

Endlichkeit und Unsterblichkeit

*Ein literarisches, philosophisches und theologisches Gedankenexperiment, angeregt von
Texten Jean Paul*

Textmaterial

Text 1 Die Ziele des Menschen

„Ist nur dies noch getan und jenes errungen und alles nach Wunsch gegangen: so bin ich im Hafen und ruhe schön“, sagt der Mensch; und läuft wirklich im Hafen ein, den er sich, wie zuweilen die Seefahrer, in einen Eisberg gehauen; auch bleibt er darin, bis der Hafen entweder fortschwimmt oder wegschmilzt.“

(6,663: *Ernste Ausschweifungen des Urkapitels für Leserinnen* – Anhang zum Kometen)

Anregungen:

Welche Lebensauffassung sehen Sie in diesem Bild Jean Pauls?

Wie könnte man sich einen solche „Hafen“ im Einzelnen vorstellen?

Fallen Ihnen dazu aus der Gegenwart oder aus der Geschichte der Menschen, ihren Lebensentwürfen, ihrem Glauben, ihren Philosophien unterschiedliche Antworten ein?

Text 2 Die Klage ohne Trost

Karlsons „Trauergedicht auf den Untergang der hohen Gione“, für deren Schwester Nadine.

„Was ist das für ein Gewölke, das wie die Wolken der Wendekreise nur von *Morgen* gegen *Abend* fliegt und dann untergeht? Es ist die Menschheit. – Ist das der Magnetberg, mit den Nägeln angerissener zerbrochener Schiffe überdeckt? Nein, es ist die große Erde, von den Knochen zertrümmerter zerfallener Menschen bestreuet.

Ach warum hab’ ich denn geliebt? Ich hätte nicht so viel verloren.

Nadine, gib mir deinen Schmerz: denn die milde Hoffnung ist darin. Du stehst neben deiner zermalmtten Schwester, die unter dem Leichenschleier zerrinnt, und blickst auf zu den zitternden Sternen und denkst: droben da wohnst du, Gute, und auf den Sonnen finden wir die Herzen wieder, und die kleinen Tränen des Lebens sind vergangen.

Aber meine stehen fest und brennen im wunden Auge fort. Meine Zypressen-Allee ist nicht *offen* und zeigt keinen Himmel. Das Menschenblut malet auf den Leichenmarmor die flüssige Gestalt, die ein Mensch genannt wird, wie Öl auf Marmortafeln zu Wäldern gerinnt: der Tod wischt den weichen Menschen weg und lässet den Grabstein zurück. Ach, Gione, ich hätte einen Trost, wärest du nur weit von uns allen in eine bewölkte Wüste geworfen, oder in die Schachte der Erde, oder hinauf in die entfernteste Welt des Äthers – aber du bist vergangen, du bist vernichtet. Deine Seele ist gestorben, und nicht nur deine Hülle und dein Leben.

O sieh her, Nadine, hier auf dem Richtplatz der Zeit liegt mit der Totenfarbe der Geisterwelt der zerknirschte Engel. Unsere Gione hat alle ihre Tugenden verloren, ihre Liebe und Geduld und ihre Stärke und ihr ganzes großes Herz und den weiten reichen Geist: ein Wetterstrahl des Todes hat den Diamant zerschmolzen, und die wächserne Staute des Körper zerfließet nun langsam unter der Erde.

Nimm die schöne Hülle eilig weg, Schlange der Ewigkeit, die, wie die große Schlange, den kleinen Menschen anfangs vergiftet und endlich verschlingt.

Aber ich, Gione, stehe noch stark mit dem unvernichtetem Schmerz, mit der unvernichtigten Seele an deine Ruinen und denke dich weinend, bis ich verschwinde. Und meine Trauer ist edel und tief, denn sie hat keine Hoffnung.

Mit der Sonne steige gleich dem Neumond deine unsichtbare Schatten-Gestalt am Himmel herauf in meinem Geist!

Und das Schöpfrad der Zeit, das mit unzähligen Herzen aufsteigt und sie voll Blut schöpft und das sie ins Grab ausleeret und sterben lässt, gieße meines nur zögernd aus: denn ich will lange um dich Schmerzen haben, du Vergangene!“ (4, 616-617 Das Kampanertal)

Anregungen:

Karlson, ein junger Mann aus der Erzählung „Das Kampanertal“ von Jean Paul, der auch ein wenig in Gione, die Braut seines Freundes Wilhelmi, verliebt ist, erfährt von ihrem Tod.

(Dass sie ihre Krankheit überlebt, erfährt er erst später.)

Lesen Sie den Text laut vor.

1. Wie ist die Menschheit, wie ist der einzelne Mensch hier gesehen? Welche Bilder werden verwendet?
2. Welche Vorstellung vom Menschen sind erkennbar: Was bedeutet Körper, Seele, Leben?
3. Was könnten die Bilder vom Gegenüber zum Menschen bedeuten wie „Schlange der Ewigkeit“, „Schöpfrad der Zeit“, „Himmel“, „Welt des Äthers“.

Dieser Text ist ein Beispiel aus einer Reihe weiterer, in denen Jean Paul einen „Vernichtglauben“ ausdrückt. Er wurde dazu angeregt von seinem Freund und Gesprächspartner Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819): seit 1787 Lektüre von Jacobis Schriften, Briefwechsel vom 13.10.1798 bis zum Tode Jacobis.

(Ein weiteres Beispiel finden Sie in: *Selina* Kapitel Merkur 3. Unterabteilung „Der Vernichtglaube“ 6,1115-1120 = <http://gutenberg.spiegel.de> Selina Kapitel 4)

4. Was kann man zu solchen „Gedanken-Experimenten“ sagen? - Könnte man auch sagen: Es sind Vorstellungen oder Visionen der Angst, aus denen er wieder zur Realität zu erwachen hofft?
5. Was ließe sich – aus den Traditionen und Glaubensüberzeugungen, die Sie kennen – diesem Text entgegensetzen?
6. Sind nicht auch christliche Bilder, von Gottes Gericht, von Hölle und Höllenstrafen ebenfalls „Vernicht-Bilder“? Was unterscheidet sie von den Jean-Paulischen?

Text 3 Einschneidende Todesfälle in Jean Pauls Leben in jungen Jahren

Die folgenden Informationen können einen Einblick geben in die individuellen Erfahrungen in einer Zeit, in der der Tod viel sichtbarer als heute auch das Leben junger Leute betraf.

Es waren zwischen Jean Pauls 16. und seinem 35. Lebensjahr gestorben:

1779 sein Vater (*1727) – der Verlust von Geborgenheit und – wenn auch nur ärmlich – die finanzielle Sicherheit in der Familie;

1786 sein Freund Adam von Oerthel (*1763), 16jährig

1789 einer seiner Brüder, Johann Heinrich Wilhelm (*1770) aus Verzweiflung über die Armut der Familie durch Selbstmord, 18jährig;

1790 sein liebster Freund Johann Bernhard Hermann (*1761), 29jährig;

1793 sein erster Förderer Karl Philipp Moritz (*1757), der begeistert dafür sorgte, dass der erste große Roman „Hesperus“ publiziert werden konnte
1797 seine Mutter (1737-25. 7.1797).

1798 stahl sein jüngster Bruder Samuel Richter (*1778) das wenige Bargeld der Familie und flüchtete in ein unstetes Leben, er starb 1807 an Alkoholsucht in Polen.

Und im Alter waren es zwei Todesfälle, die ihn sehr belasteten:

1819 starb sein philosophischer Freund, Gesprächs- und Briefpartner Friedrich Heinrich Jacobi (*1743),

1821 sein einziger, hochbegabter und geliebter Sohn Max im Alter von nur 18 Jahren (* 9.11.1803)

Text 4

1. Was der Tod ist (erstmal gedruckt 1788)

Der hier gekürzte und geraffte Text, den Jean Paul mit J.P.F. Hasus unterzeichnet hat, erzählt von einem Engel, der einmal wissen wollte, was der Tod sei. Er „schlug wie ein elektrischer Strahl in den Leichnam eines [...] Rechtschaffenen“, der gestorben war.

Der Engel erfährt die enge „Atmosphäre des Gehirns, er erlebt Hunger und Durst, „empfand alles dunkler, aber stürmischer und eingreifender“... fragte: „- ist das der Tod der Menschen?“ Doch er merkte, „daß das bloß das Leben derselben sei.“

Seine Fantasiebilder waren „nicht mehr im Sonnenschein“, eine „unbändige Sonnenwelt stieg vor seinen Gedanken auf, Träume waren das.

Und er muß erkennen, daß das „doch nicht der Tod, sondern bloß der Schlaf und der Traum der Menschen“ sei, „ob ich gleich den Lichthimmel und Engel gesehen.“

Er erlebt weiterhin das Gefühl der Freundschaft mit dem Freund des Gestorbenen, ja muss selbst den Tod dieses Freundes erleben – sein Herz wird „auseinandergedrückt“, er weint und seufzt, „daß das der Tod noch nicht sei, sondern nur der Schmerz über einen fremden Tod.“

Er erlebt schließlich die Verachtung anderer, höher gestellter Menschen über den Toten. Er bekommt davon Gefühle des Hasses: „er fühlte eine innere Verwüstung und Zerreißung und sagte: der menschliche Tod tut wehe. Aber er sah keine Engel: doch begriff er nicht, warum das Laster nicht den Geist zernage und ermorde.“

Nun folgt der Schluss des kleinen Textes:

„Allein da er einmal in einer Abendstunde las die Beispiele der menschlichen Tugend, wie der Mensch unter dem Anbellen seiner eignen Bedürfnisse, unter tiefen Wolken und hinter lauter Nebeln auf dem einschneidenden Lebensweg doch mit dem Blick auf die Sonne am höchsten Himmel, auf die Pflicht, für Eltern, für Kinder, für Freunde, für Bürger gebende und führende und helfende Arme ausstreckte, und nichts bei sich als die Hoffnung trage, gleich der Sonne in der alten Welt unterzugehen, um wieder in der neuen aufzugehen: so schlug seine Entzückungsflamme über das geborgte irdische Gebäude hinaus, die mürben Bande des Körpers gingen auseinander und der tiefste aber vorüberfliegende Schlummer deckte vor ihm den Lichthimmel und die Engel auf, deren Strahlenstrom über dem umgefallnen Damm entgegenwallte: ‚Bist du wieder da, du spielender Traum?‘ sagte er: aber sein verstorbnrer Freund umschlang ihn unter dem Lächeln des Himmels, mit dem begeisterten Kuß und sagte: Das war der Tod, du Erden- und Himmelsfreund!“

(Hanser Ausgabe II Abtlg.(Jugendschriften) 1,1167-1169, rechtschriftlich normalisiert)

2. Am 15. November 1790 notierte Jean Paul in seinem Tagebuch:

„Wichtigster Abend meines Lebens: denn ich empfand den Gedanken des Todes, daß es schlechterdings kein Unterschied ist ob ich morgen oder in 30 Jahren sterbe, daß alle Plane und alles mir davonschwindet und daß ich die armen Menschen lieben soll, die sobald mit ihrem Bisgen Leben niedersinken – der Gedanke gieng bis zur Gleichgültigkeit an allen Geschäften.“

Und am nächsten Tag notierte er:

„Ich richtete mich wieder auf, daß der Tod das Geschenk einer neuen Welt sei und die unwahrscheinliche Vernichtung ein Schlaf.“

9. Jenner 1791

„ sie [die Mutter] ist krank – mein Schaudern vor der Vernichtung des Ichs.“

Den 22. März 1791

„Mein Gefühl der Sterblichkeit dauert fort, ieder Tag fliegt mir wie ein fallender Körper immer schneller nieder [...]“

Später schreibt er im Rückblick auf den 15.11.1790, ein Abend, den er offenbar nicht vergessen hat:

„...an ienem Abend drängte ich vor mein künftiges Sterbebette durch 30 Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge – ich hörte meine kämpfenden Phantasien in der letzten Nacht.“

Ähnlich (Nachlass Dichtungen 1, 1790, zit. nach Ideengewimmel 1410, rechtschriftlich normalisiert) klingen die Sätze:

„Ich vergesse den 15. November nie. Ich wünsche jedem Menschen einen 15. November.“

„Ich habe mir oft gedacht: wenn ein glücklicheres höheres Wesen aus seinem Freudentanzsaal herein sähe auf diese zitternde umschattete Erde, auf uns Arme – wenn es sähe wie uns der geschwollene Totenhügel einsaugt (wie die Erde von eingesogenen Toten schwillt) – ach wenn es die gezähnten Schmerzen sähe, die vor uns gehen und nach uns gehen, und die Freude, die äffend <sich unsichtbar> um uns fliegt – ach wenn es euch liegende Menschen sähe, vom Krankenbette verwundet, p. – so müsste dieses Wesen mit gefülltem Auge, wenn keine Unsterblichkeit wäre, sich umwenden und aufsehen und knieen: Gott! ziehe <hebe> diese zerrissenen durchstochenen Schatte Herzen aus ihren Gräbern und gib ihnen unseren Himmel, schließe das Auge dieser zerflossenen Menschen wieder auf und umhülle <fülle> sie mit der Freudenträne und richte das liegende Gerippe in die Höhe, du Allgütiger.“

Februar bis April 1793 schreibt Jean Paul über „Emanuels Tod“ mit den Teilen: „*Die erhabene Vormitternacht – die selige Nachmitternacht – der sanfte Abend*“ (38.

Hundsposttag) – einen Text zum Dank an seinen väterlichen Förderer Karl Philipp Moritz, seinen weisen Erzieher. Der Text wird in den entstehenden Roman *Hesperus* eingefügt, der erst Juni 1794 fertig ist. Erst danach erfährt er vom Tod seines Gönners († 26.4.1793), geschrieben zur der Zeit, als er gerade daran schrieb. →Text 5

Text 5: Der Tod Emanuel Dahores, des geliebten indischen Lehrers Viktor, der Hauptfigur im Roman „Hesperus“

Der Erzähler eröffnet mit einer Vorrede seinen Bericht über den letzten Tag des Sterbenden:

Heute übergeb' ich Emanuels längsten Tag, der nun erloschen und abgekühlt unter den Tagen der Ewigkeit liegt, mit bleichen Abrissen den Phantasien der Menschen. Meine Hand zittert

und mein Auge brennt vor den Szenen, die in Leichenschleiern um mich treten und so nahe an mir die Schleier aufheben. – – Ich schließe mich diese Nacht ein – ich höre nichts als meine Gedanken – ich sehe nichts als die Nachtsonnen, die über den Himmel ziehen – ich vergesse die Schwächen und die Flecken meines Herzens, damit ich den Mut erhalte, mich zu erheben, als wär' ich gut, als wohnt' ich auf der Höhe, wo um den großen Menschen wie Sternbilder nichts als Gott, Ewigkeit und Tugend liegen. Aber ich sage zu denen, die besser sind – zum stillen großen Herzen, das seine Pflichten *vermehrt*, indem es sie *erfüllt*, und das sich beim *Wachstum seines Gewissens* täglich bloß mit größern Verdiensten befriedigt – zu den hohen Menschen, welche die Hand des Todes warm gedrückt haben, die ihn, wenn er auf Morgenauen herumgeht, friedlich fragen können: »Suchest du mich heute?« – zur lechzenden Seele, die sich unter dem *Zypressenbaum* kühlt – zu den Menschen mit Tränen, mit Träumen, mit Flügeln, zu allen diesen sag' ich: »Verwandte meines Emanuels, euer Bruder streckt nach euch seine Hand durch die kürzeste Nacht aus, ergreift sie, er will von euch Abschied nehmen!« 1,1125; in: <http://gutenberg.spiegel.de> Hesperus Kap. 105.

Und nun folgt (1,1125-1137; 38. Hundposttag; in: <http://gutenberg.spiegel.de> Hesperus, Kap. 106/107) des Erzählers lange Schilderung von Emanuels Sterbens, seiner Träume in die Zukunft, seiner Blicke zurück auf das Leben, der Abschiedsworte:

„Nun so brich dein Herz von meinem ab und lebe wohl – sei glücklich, sei gut, sei Groß – ich habe dich sehr geliebt, ich werde dich noch einmal lieben und dann unendlich – Guter! Treuer! Sterblicher wie ich! Unsterblicher wie ich!“

Es folgt ein Gewitter und dann eine weite Stille.

„In dieser Ewigkeit-Stille trat Emanuel ohne eine fremde Hand an die hohe Pforte, die schwarz hinaufsteigt über die Zeit.

Die Stille ist die Sprache der Geisterwelt, der Sternenhimmel ihr Sprachgitter – aber hinter dem Sternengitter erschien jetzt kein Geist, und Gott nicht.

Es kam die Minute, wo der Mensch seinen Körper ansieht und dann sein Ich und dann schaudert. Das Ich steht allein neben seinem Schatten [...].

Emanuel schaute hinein in die Ewigkeit, sie sah wie eine lange Nacht aus. [...]

Wir blicken alle zum Himmel auf und bitten um Trost; aber droben im unendlichen Blau ist keine Stimme für unser Herz – nichts erscheint, nichts tröstet uns, nichts antwortet uns. –

Und so sterben wir[...]“

Dann aber ruft Emanuel „brechend mit seligen Tränen: ‚Habe Dank, Ewiger, für mein erstes Leben, für alle meine Freuden, für diese schöne Erde.‘ [...]

„Jetzt, o Ewiger, nimm mich hinauf und tröste die [...] Bleibenden.“ (1,1134-1136 gekürzt)

Anregung

Wie wird in diesem Text, in dem ein alter väterlicher Freund stirbt, mit dem Thema Tod, mit Diesseits und Jenseits, Trauer und Hoffnung umgegangen?

Was bedeutet dabei die sichtbare „Literarisierung“, d.h. die Inszenierung dieses Sterbens?

Text 6 Bitte an einen „höheren Menschen“

„der unser Leben, das nur in einem Spiegel geführt wird, kleiner findet als sich und den Tod, [...] darf ich dich auch in meinen Abend- und Nachtstern auf eine Anhöhe [...]

herniederrufen, damit du, wenn du um sie [...] Nebel-Gruppierungen und Traum-Welten und Schattenländer in der Tiefe ziehen siehst, vielleicht du dir sagest: ‚Und so ist alles Traum und Schatten um mich her, aber Träume setzen Geister voraus und Nebel Länder, und der Erdschatten eine Sonne und eine Welt.‘“ (1,488, Z. 4-16),

Text 7 Das Tympanon am Fürstenportal des Bamberger Doms



Betrachten Sie eine christliche Darstellung der Hölle, wie die des Jüngsten Gerichts, hier am Fürstenportal des Bamberger Doms.

Sie können sich auch über das „Inferno“ informieren, den 1. Teil der „Göttlichen Komödie“ des italienischen Dichters Dante Alighieri.

Denken Sie an das Apostolische Glaubensbekenntnis, in dem von Christus gesagt ist, in einer alten Fassung: „niedergefahren zur Hölle“ – In der jetzigen (ökumenischen) Fassung: „hinabgestiegen in das Reich des Todes“

Anregungen

Welche Unterschiede im Denken können Sie erkennen?

Es geht um die Fragen:

1. Wo ist die Hölle? Ist sie in der Welt oder im Tod als dem entscheidenden Punkt des Lebens oder an einem anderen Ort nach dem Tod, weit weg von einer Erlösung?
2. Was bedeutet Hölle? Ist es ein Ort der Sühne oder der Verdammnis, dem Ausschluss von einer Auferstehung, von einem (wahren) Leben nach dem Tod?
3. Wo ist dieser Ort? In dieser Welt der Menschen oder anderswo?

Text 8 Der Blick auf die Welt als Höhle

Aus: *Die unsichtbare Loge* (Dritter, Vierter und Fünfter Sektor, Ausschnitt, 1, 52-64, gekürzt)

Gustav, der Held des Romans, wird zwischen seinem zweiten und zehnten Lebensjahr von seinem Lehrer „unter der Erde“, „unter einer alten ausgemauerten Höhlung im Schlossgarten“ (1, 54), getrennt von der Erfahrung der Natur, den üblichen Erziehungsmethoden und der Welt aufgezogen.

Gustav lebt gewissermaßen sowohl aus seinen reichen Anlagen wie aus der fürsorglichen Liebe und den Erzählungen seines „Genius“ mit ihm und in Gesellschaft eines Pudels. Doch dann steht der Tag der Begegnung mit der Welt an:

„Der Genius bereitete ihn [Gustav] lange auf die Auferstehung aus seinem heiligen Grabe vor. Er sagte zu ihm: ‚Wenn du recht gut bist und nicht ungeduldig und mich und den Pudel recht lieb hast: so darfst du sterben. Wenn du gestorben bist: so sterb’ ich auch mit, und wir kommen in den Himmel’ (womit er die Oberfläche der Erde meinte) – ‚da ist recht hübsch und prächtig. [...] im Himmel ist alles voll Seliger, und da sind alle die guten Leute, von denen ich dir so oft erzählt habe, und deine Eltern [...], die dich so lieb haben wie ich und dir alles geben wollen. Aber recht gut mußt du sein.’ – ‚Ach wenn sterben wir denn einmal?’ fragte der Kleine, und seine glühenden Phantasie arbeitete in ihm, und er lief unter jeder solchen Schilderung zu einem Landschaftsgemälde, worin er jede Graspitze betastete und befragte.“ (1, 58)

„Wie bei einem wahren Sterben näherte der Genius seine Zögling [...] auf der Stufenleiter der fünf Sinne dem Himmel. Er schmückte den scheinbaren Tod zum Vorteile des wahren mit allen Reizen aus, und Gustav stirbt einmal entzückter als einer von uns. Anstatt daß andere uns die Hölle offen sehen lassen: verhiess er ihm, er werde wie Stephanus an seinem Sterbetage den Himmel schon offen sehen, eh’ er in ihn aufsteige. [...]“ (1, 60)

Der Genius inszeniert nun die „Auferstehung“ als ein Erlebnis des Lichtes und der Natur – einen Sonnenaufgang, der in einem einzigen langen Satz die Fülle der Eindrücke auf das Gemüt, die Seele, den Geist des Jungen erfüllt:

„Der Kleine bebte vor Freude und Angst [...] der Genius stößt die Pforte auf, hinter der die Welt steht – und hebt sein Kind in die Erde und unter den Himmel hinaus..... Nun schlagen die hohen Wogen des lebendigen Meers über Gustav zusammen – mit stockendem Atem, mit erdrücktem Auge, mit überschütteter Seele steht er vor dem unübersehlichen Angesicht der Natur und hält sich zitternd fester an seinen Genius

Als er aber nach dem ersten Erstarren seinen Geist aufgeschlossen, aufgerissen hatte für diese Ströme –

als er die tausend Arme fühlte, womit ihn die hohe Seele des Weltall an sich drückte –

als er zu sehen vermochte das grüne taumelnde Blumenleben um sich und die nickenden Lilien, die lebendiger ihm erschienen als seine, und als er die zitternde Blume tot zu treten fürchtete –

als sein wieder aufwärts geworfenes Auge in dem tiefen Himmel, der Öffnung der Unendlichkeit, versank –

und als er sich scheuete vor dem Herunterbrechen der herumziehenden schwarzen Wolkengebirge und der über seinem Haupt schwimmenden Länder –

als er die Berge wie neue Erden auf unserer liegen sah –

und als ihn umrang das unendliche Leben,

das gefiederte neben der Wolke fliegende Leben,

das summende Leben zu seinen Füßen,

das goldne kriechende Leben auf allen Blättern, die lebendigen, auf ihn winkenden

Arme und Häupter der Riesenbäume –

und als der Morgenwind ihm der große Atem eines kommenden Genius erschien

und als die flatternde Laube sprach und der Apfelbaum seine Wange mit einem kalten Blatt bewarf –

als endlich sein belastet-gehendes Auge sich auf den weißen Flügeln eines Sommervogels tragen ließ, der ungehört und einsam über bunte Blumen wogte und ans breite grüne Blatt sich wie eine Ohrrose versilbernd hing

so fing der Himmel an zu brennen, der entflohenen Nacht loderte der nachschleifende Saum ihres Mantel weg, und auf dem Rand der Erde lag, wie eine vom göttlichen Throne niedergesunkene Krone Gottes, die *Sonne*.

Gustav rief: ‚Gott steht dort‘ und stürzte mit geblendetem Auge und Geiste und mit dem größten Gebet, das noch ein kindlicher zehnjähriger Busen fasste, auf die Blumen hin.....

Schlage die Augen nur wieder auf, du Lieber! Du siehest nicht mehr in die glühende Lavakugel hinein; du liegst an der beschatteten Brust deiner Mutter, und ihr liebendes Herz darin ist deine Sonne und dein Gott [...] (1, S. 62f., etwas übersichtlicher gedruckt)

Und nun denkt der Erzähler über diese „Auferstehungserfahrung“ Gustavs weiter nach: „Verhülltes Schicksal! wird unser Tod sein wie Gustavs seiner? Verhülltes Schicksal! das hinter unsrer Erde wie hinter einer Larve sitzt und das uns Zeit lasset, *zu sein* – ach! wenn der Tod uns zerleget und ein großer Genius uns aus der Gruft in den Himmel gehoben hat, wenn dann seine Sonnen und Freuden unsere Seele überwältigen, wirst du uns da auch eine bekannte Menschenbrust geben, an der wir das schwache Auge aufschlagen? O Schicksal! gibst du uns wieder, was wir niemals hier vergessen können? Kein Auge wird sich auf dieses Blatt richten, das hier nicht zu beweinen und nicht dort wiederzufinden hat: ach wird es nach diesem Leben voller Toter keiner bekannten Gestalt begegnen, zu der wir sagen können: willkommen?....

Das Schicksal steht stumm hinter der Larve; die menschliche Träne steht dunkel auf dem Grabe; die Sonne leuchtet nicht in die Träne.- Aber unser liebenden Herz stirbt in der Unsterblichkeit nicht und vor dem Angesicht Gottes nicht.“ (1, 63f.)

Text 9 Platons Höhlengleichnis

Jean Paul kannte den griechischen Philosophen Platon, hier sein berühmtes sogenanntes Höhlengleichnis. **Platon** sieht die Ursache im Mangel des Menschen an Einsicht über die wahren Ideen, die er nur als Schatten, in einen Höhleneingang erkennen kann. Sie, nämlich das Gute, das Wahre und das Schöne in ihrer Übereinstimmung könne die Philosophie erkennbar machen und so den Menschen aufklären.

Die Bedingung dazu ist die unsterbliche Seele, die der Mensch in sich trägt, die zeitweise in einem menschlichen Körper wohnt. Sie müsse sich ihrer wahren Herkunft erinnern.

Der Mensch lebt unter Bedingungen, die es ihm nicht möglich machen, die volle Wahrheit zu erkennen. Nicht nur eine unterirdische Wohnstätte, sondern überhaupt sein Leben auf der Welt ist eingeschränkt, unvollständig. Es ist ja schließlich auch endlich, vom Tode bedroht. Aber die Unterschiede zwischen den beiden Autoren sind auch deutlich.

(*Politeia* 514A-517A. in: <http://gutenberg.spiegel.de/Politeia/4885/1>)

Vergleichen Sie Jean Paul und Platon mit ihren eigenen Vorstellungen.

Text 10 Sätze aus Todesanzeigen

In zwei Tageszeitungen erschienen innerhalb einer guten Woche eine Reihe sehr unterschiedlicher Todesanzeigen.

Auffällig ist, dass die Hinterbliebenen in den meisten nicht nur Abschied nehmen und ihre Erinnerungen an den Verstorbenen ansprechen, sondern dass sie in kleinen Begleittexten oder Einleitungen Tod und Hoffnung kommentieren.

Im christlichen Glauben an die Auferstehung verstarb plötzlich und unerwartet ...

So, wie du warst, bescheiden, stets gütig, bist du nach Freud' und Leid'
zu Gott nun heimgekehrt.

*Da ist ein Land der Lebenden, dort ist ein Land der Toten.
Die Brücke zwischen beiden ist die Liebe.*

Erinnerungen, die in unseren Herzen ruhen, gehen niemals verloren.

*Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.*

In unserem Leben hast Du Deinen Platz verlassen,
in unseren Herzen bist du immer bei uns.

Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Berg zu steil und das Leben zu schwer wurde,
legte er den Arm um mich und sprach: „Komm heim“.
Das Weizenkorn muss sterben, sonst bleibt es ja allein;
der eine lebt vom anderen, für sich kann keiner sein.
Geheimnis des Glaubens: im Tod ist das Leben.

Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig.

Matthäus 24,13

Du siehst den Garten nicht mehr grünen, in dem du einst so froh geschafft,
Siehst deine Blumen nicht mehr blühen, weil dir der Tod nahm deine Kraft.

Sie kam aus dem Licht
sie lebte im Licht
und ist wieder ins Licht zurückgegangen.

Vertrau dich dem Herrn an und sorg dich nicht um deine Zukunft!
Überlass sie Gott, er wird es richtig machen.

*Don't cry there's no need.
Don't cry when life is ending –
Maybe it's a joy.*

Ka-Ha

Jetzt bist du bei Thomas

Drei Beispiele für Bibelzitate:

Der andere Übeltäter sagte zu Jesus:
Jesus gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.

Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir:

Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Lukas 23, 42 - 43 (kein Text, nur die Belegstelle)

Spräche ich: Finsternis möge mich decken
und Nacht statt Licht um mich sein -,
so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,
und die Nacht leuchtete wie der Tag.

Finsternis ist wie das Licht. (Psalm 139, 11-12)

Nun aber bleiben Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei;

aber die Liebe ist die größte unter ihnen. (1. Kor. 13, 13)

Anregungen:

Überdenken Sie die Sätze aus Todesanzeigen. Sie können deren Vorstellungen vom Tod nach ihren Aussagen sortieren – oder Sie können die herausuchen, die Ihnen für eine Todesanzeige am passendsten erscheinen(oder auch eine eigene hinzufügen).

Kommentierungen:

Wir können in diesen Sätzen ganz unterschiedliche Haltungen und Vorstellungen entdecken über das beendete Leben, über den Tod und über eine Zukunft der Toten. Es sind Versuche, sich mit Tod und einer möglichen Zeit oder Welt danach auseinanderzusetzen. Doch auch um die Überlebenden, ihre Trauer, ihre Hoffnung geht es.

Auffällig ist schon, dass ganz unterschiedliche Gesprächspartner erkennbar sind:

- Die Trauernden sprechen von sich.
- Sie sprechen den Verstorbenen an.
- Sie geben Bekenntnisse und Deutungen an die Leser der Anzeigen (und sprechen damit wahrscheinlich auch von sich).
- Die Sätze sprechen den Glauben des Verstorbenen selbst aus (und sollen vermutlich die Trauernden mit einschließen).

Nachdenken über den Tod heute:

Was man nun weiter beobachten und besprechen könnte:

- In den meisten Fällen, in denen sich solche Sätze finden, waren die Verstorbenen in höherem Alter.

In Anzeigen bei Jüngeren – bedingt durch einen Unfall oder durch eine unheilbare Krankheit – überwiegt deutlich die Trauer und der Schmerz der Hinterbliebenen über den Verlust. Es bleibt oft kaum Raum für weitere Gedanken

Ob wohl dieser Unterschied auch das Nachdenken über den Tod und eine unbekanntere Zukunft verändert?

Dazu Jean Paul:

„Man beklagt sich über den Tod eines Jünglings p. – wann soll denn der Mensch sterben? Wenn er recht erbärmlich daran ist durch Alter? die Welt verliert und die Eltern, aber er ja nicht.“ (Ideengewimmel 1415, Dichtungen 2, Nachlass 1797)

„Wie in einem unberühmten Menschen alle die wegstarben, in denen noch ein Bild von ihm lebte – endlich der letzte, der ihn dachte.“ (Ideengewimmel 1419, Dichtungen 2, Nachlass 1797)

„Ich fürchte mich vor nichts mehr als vor dem Tode, nur aber nicht vor meinem eignen, sondern vor dem Tode der Geliebten.“ (Ideengewimmel 1419, Dichtungen 2, Nachlass 1797)

Text 11 Verse aus Liedern im Evangelischen Kirchengesangbuch

Der Pfarrer und Schriftsteller Armin Volkmar Bauer hat 1971 Lieder des damaligen Evangelischen Kirchengesangbuchs zum Thema Tod untersucht.

In seiner Einleitung schreibt er:

„1. Die Todeserfahrung hat sich in vieler Hinsicht gewandelt. Man stirbt heute bei uns in der Regel alt und lebenssatt. [...] Das Leid und die Trauer bleiben im vorgesehenen Rahmen. Unfälle und frühe tödliche Krankheiten sind Ausnahmen am Randes des Bewußtseins – sie machen fassungslos, und man weiß nicht mit ihnen fertigzuwerden, weil sie aus dem Rahmen des Erwarteten fallen.

Tod wird als natürliches Ende der verfügbaren Zeit erlebt. Der ganze Mensch altert, wird hinfällig, verfällt, stirbt – oft lebenssatt oder wenigstens lebensmüde. [...]

Wo der natürliche Alterstod die Regel, der vorzeitige Tod aber die Ausnahme ist, da erübrigt sich die Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus, sie wird blaß und uninteressant. Wenn das menschenmögliche Leben erfüllt gelebt ist, wird der Tod zum Erlöser von quälenden Altersleiden. Dementsprechend hat menschliches Leben seinen Sinn und Wert im Vollzug der eigenen endlichen Möglichkeiten [...] Niemand empfindet die Welt als Startrampe zum Weg ins eigentliche Leben.“ (S.56)

Bauer untersucht sodann Lieder des damaligen „Evangelischen Kirchengesangbuchs“ (EKG), eingeführt 1957. Er schreibt: Sie „gewähren einen Einblick in die Art und Weise, wie gläubige Christen in vergangenen Zeiten den Tode empfanden und deuteten. Die Herausgeber verstehen die Lieder allerdings nicht als geistesgeschichtliches Material. Sie wollen sie heute an den gläubigen Mann bringen [...] Offensichtlich gelingt es den Herausgebern, mit dem Weltgefühl, den Erfahrungen und dem Glauben früherer Zeiten zu leben. Das Spiel ist nicht ohne ästhetischen Reiz, wie jedes Theater.“ (S. 57)

Prüft man Bauers Befund an dem seit 1999 eingeführten „Evangelischen Gesangbuch“ (EG), so finden sich im Abschnitt „Sterben und ewiges Leben“ (516-535) einige Lieder nicht mehr, die er untersucht hat. Doch in 529 findet sich der Vers Paul Gerhardts: *Die Herberg ist zu böse, der Trübsal gar zu viel* – Das „klingt in unserer Wohlstandsgesellschaft übertrieben.“ (57)

Bauer fasst zusammen: „Mir sind folgende Tatsachen beim Durchsehen der Lieder aufgefallen:

- a) Dank für das gelebte Leben kommt in den Liedern [...des Abschnitts] niemals zur Sprache.
- b) Von der Lust und Schönheit des Lebens ist nicht die Rede.“

Im EG entdeckt man neu die Verse *Nun sich das Herz von allem löste, was es an Glück und Gut umschließt* (EG 532).

„c) Die Welt wird abgewertet und verachtet. *Welt und Teufel, Sünd und Hölle* gehören zusammen“ *Der Vers geht weiter mit: Unser eigen Fleisch und Blut /plagen stets hier unsre Seele /lassen uns bei keinem Mut* (524).

„d) Das Licht des herrlichen Lebens jenseits der Todesmauer wirft einen Schatten über das Leben und die Welt.

Mein Heimat ist dort droben (529). Wie große Zeit hat mich verlangt nach (der Ehrenburg!), eh ich bin kommen fort aus jenem bösen Leben, aus jener Nichtigkeit und mit Gott hat gegeben das Erb der Ewigkeit (150). Die Herrlichkeit des jenseitigen zukünftigen Lebens überblendet alles Licht, das die Erde zu bieten hat. Wer jenes Licht sah, wird blind für das, was im Leben schön war.

e) Das Leben ist demnach Wanderschaft aus der Welt hinaus. *Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand (529).*

f) Das erfahrungs-, weil lebensjenseitige Ziel ist mit ganzer Zuneigung besetzt: *Mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir (150).* Der Mensch ist der Welt und seiner Existenz in ihr entfremdet. Die Welt ist ‚uneigentlich‘.

g) Die Welt ist in jeder Hinsicht bedrohlich, auf sie seine Hoffnung zu setzen verwerflich. Sie ist die *arge, falsche Welt (523)*, aus der man ins *himmlisch Schloß*, in *Gottes Schoß ewig genesen* will. Man hofft, ins *schöne Bündelein* derer eingeschnürt zu werden, *die im Himmel grünen (523).*

h) Dem Tod kommt daher einschneidende Bedeutung beim Gelingen des Lebens zu. [...] *Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut: machs doch mit meinem Ende gut (530).* Christliches Leben ist demnach insgesamt Weg aus *der Welte falschem Schein* nach Hause, *daheim im Himmelreich (517).*

Die Beispiele haben deutlich gemacht [...]: Sie sind keine plausible Auslegung unseres Lebens. Sie mögen es durchaus gewesen sein ...“ (S. 57-58)

Er schreibt weiter:

„Wie die ganze christliche Ewigkeitshoffnung sind die Lieder des EKG platonisch durchseucht: Immer wieder trifft man auf das anthropologische Schema Leib – Seele. [...] die platonische Philosophie sieht im Tod ein Sieb. [...] Das entspricht aber nicht der biblischen Sicht des Menschen. Der biblische Glaube kennt keinen Menschen, der sich aus Leib und Seele zusammensetzt, höchstens einen Menschen, den man unter dem Gesichtspunkt von Leib und Seele betrachten kann. Die Bibel trennt nicht zwischen Natur und Geist, rechnet nicht die Seele diesem, den Leib jenem Bereich zu. Nach der Bibel trennt der Abgrund des Todes nicht Natur und Geist, sondern Schöpfer und Geschöpf. Der ganze Mensch ist, wie alles in der Welt, Geschöpf – das aber heißt endliches Lebewesen, dem eine begrenzt Zeit zur Verfügung steht. Geschöpf erschöpft sich an der Mauer des Todes, ohne hinüberzuschauen oder gar hinübersteigen zu können. Ewiges Leben als Verewigung gelebten Lebens bei Gott ist nach der Bibel reines Wunder: unbezwingbare Tat des Gottes, der Macht hat, das Unmögliche möglich zu machen.“ (S. 58/59)

Die Bilder der genannten Lieder führen nach Bauer zu fundamentalistischer Jenseitsausrichtung, die er auf ihren „sozialpsychologischen Effekt“ hin betrachtet: „Diese Lieder zerstören den Willen zur Veränderung der Welt.“ (S. 60). Auffällig sei zudem, „wie in allen Liedern das religiöse Subjekt und sein Heil im Mittelpunkt stehen“ (S. 60). Die meisten Lieder sprechen allein vom ICH, nur wenige vom WIR. „Aber es wird nicht Gemeinschaft zum Ausdruck gebracht, sondern nur eine Addition religiöser Subjekte vorgenommen. Ein Lied (528) redet allgemein und objektiv vom Menschen.

Von einer Solidarisierung mit allen Leidenden und Sterbenden ist keine Spur zu finden. Das durfte man auch nicht erwarten, denn die Lieder entsprangen in einer Zeit, in der die Christen

im Krieg, bei der Folterung, beim Hinrichten und Verbrennen nicht zimperlich waren.“ (S. 60)

Quelle: Armin Volkmar Bauer: Der Tod in Liedern des Evangelischen Kirchengesangbuchs und in poetischen Texten der Gegenwart. In: Almanach 5 für Literatur und Theologie: Tod in der Gesellschaft“. Wuppertal: Hammer 1971, S. 56-68 (Abschnitt Teil I: Lieder im EKG S. 56-60).

Fragen und Anregungen

1. Wie sind die Erwartungen, die Bauer in den Mittelpunkt seiner Prüfung und Kritik stellt?
2. Wären noch andere Wünsche an Lieder zum Thema zu stellen?
4. Haben die Herausgeber des EG mit den neu aufgenommenen Liedern 532 (*Nun sich das Herz von allem löste*) und 533 (*Du kannst nicht tiefer fallen*) angemessen auf Bauers kritische Anfragen geantwortet?
3. Wo finden Sie Gedanken Jean Pauls in den Kirchenliedern angesprochen?
4. Woraus speist sich die Kritik am platonischen Denken? Sie können auch einen Text des Theologen Paul Tillich heranziehen (Hinweis im Anhang).
5. Sie können zu Jean Paul zurückkehren und „sein Lied“ suchen. Entweder aus den Gesprächen der Reisegesellschaften in Kampanertal und Selina oder aus seinen Ideen.

„Mein Dank an Gott: Du hast mir jene Klarheit gegeben und Stille über allen Wogen des Herzens und der Zeit! - Ich sehe und fühle zugleich und beides gleich stark. [...] ich wußte immer alles, und sogar im Sterben werd ich merken daß ich sterbe, und also nicht mehr bemerke. Doch letzteres ist mir einerlei; ob ich vergehe, wenn ich nur gehe; oben bleibt mir doch der treu, der nicht vergeht, weil er nie entsteht. (Ideengewimmel Nr. 1269, geschrieben 1814)

(Vgl. auch a.a.O. weitere Sätze, z.B. Nr. 1208, 1211, 1212, 1220, 1254, 1412, 1426, 1445).

6. Sie können Verse moderner Dichter hinzunehmen (auf die teilweise schon Bauer hinweist) (Im Anhang genannt)

Text 12 Gedanken aus dem Evangelischen Erwachsenenkatechismus.

Neufassung = ab 6. Auflage. Gütersloh (2000)

„Die Auferstehungshoffnung [der christlichen Verkündigung] ist Ausdruck einer anthropologischen Grundannahme, die die Einheit und Ganzheit des menschlichen Lebens und der Geschichte zum Zielpunkt hat. Eschatologie, die Lehre von den letzten Dingen, zielt also auf das Ganze, das erst am Ende offenbar und einsichtig wird.“ (S.818)

In die Zukunftserwartungen der Christen wirkten jedoch immer unterschiedliche Einflüsse ein. Die Verkündigung des schon angebrochenen Reiches Gottes von Jesus wird unterlaufen von Erwartungen an eine Zukunft. In der Begegnung mit dem Hellenismus (in den ersten Jahrhunderten nach Chr.) haben Ideen des Platonismus – die sich auf Platon berufen – mit biblischen Gedanken vermischt und durchgesetzt.

„In der Folge wurde [...] das christliche Bild vom Menschen an das dichotomische Modell von Wirklichkeit angeglichen und der Mensch in Seele und Leib, später in Seele, Leib und Geist, zerteilt. Folglich änderte sich auch der Schwerpunkt eschatologischer Aussagen: Das zielgerichtete, geschichtliche Denken der Bibel wurde von einer Philosophie überformt, die das Schicksal der Einzelseele zum Hauptthema der Eschatologie machte. Über die

Unsterblichkeit der Seele wurde spekuliert, über einen fernen jenseitigen Gott, einen ebenso fernen jenseitigen Christus als Weltenherrscher (Pantokrator), über ein Leben nach dem Tode mit Vergeltung und Sühne im Jenseits, über Höllenstrafen und Himmelsfreuden. Unter dem Einfluss der griechischen Philosophie individualisierte und vergeistigt sich die Hoffnung auf die Vollendung der gemeinsamen Welt durch Gott. Das führt weit weg von dem, was Jesus begann.“ (S.821f.)

Spätestens seit der Aufklärung werden solche Überlegungen in Zweifel gezogen. In der ersten Auflage des Erwachsenenkatechismus (1975) wird eine Folgerung gezogen:

„Es gibt keine befriedigende denkerische Lösung dieses Problems: So steht am Ende aller Überlegungen die Zusage Jesu: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe“ (Joh. 11,25).“ (S. 534)

„’Ewiges Leben’ beginnt nach den Aussagen der Bibel schon in diesem Leben, wenn ein Mensch Gott begegnet und ihm vertraut. Im Gottesdienst [...], besonders im heiligen Abendmahl [...] erfahren wir einen Vorgeschmack der Ewigkeit.“ (S. 535)

Und die Neufassung (2000) schließt mit den Worten:

„Erfahrungen mit der Zukunft selbst kann es nicht geben, wohl aber Erfahrungen damit, wie die in Christus schon begonnene Zukunft in die Gegenwart hineinwirkt und hier unsere Hoffnung weckt und stärkt. Dies kommt sowohl im täglichen Leben als auch in Liedern, Gebeten und Werken der Kunst zum Ausdruck.“

Wir sind also zu Recht auch auf Jean Paul zurückverwiesen, der seine und die Fragen seiner Zeit mit dichterischen Mitteln bearbeitet.

Text 13

Aus des mitreisenden J. P.s erstem (bekanntem) Brief aus dem Kampanertal an seinen bei der Reise verhinderten Freund Victor:

Kampan d. 23. Jul.

„- Da leb’ ich seit vorgestern: nach Höllenfahrt und Fegfeuerprobe und Durchgang durch limbos infantum et patrum tritt doch endlich der Mensch ins Himmelreich. – Aber ich bin dir noch den Ausgang aus unserer vor-vorgestrigen Herberge schuldig...“¹ (4,571)

Und nun erzählt er von seiner Übernachtung in der Herberge auf einem überharten Bett, von einem Hochzeitsfest mit Tanz, der ihn beim Schlafen gestört hat sowie – im gleichen Lokal – von der Totenfeier für die junge Tochter des Gastwirts und „daß Menschen mit bleichem Gesicht und schwerem Herzen blühende und beglückte bedienten.“

Und er berichtet von sich und von seinem Freund Karlson, dass sie beide sich mehr von der Trauer als von der Freude auf die Hochzeit haben überwältigen lassen, weil auch die Braut

¹ Jean Paul nimmt hier antike Vorstellungen der Alten Kirche auf, wie sie auch in der Literatur und im Volksglauben weiter erzählt wurden: Der Weg der Toten in den Himmel führe durch Hölle und Fegfeuer und vorbei an den Randorten der ungetauft gestorbenen Kinder und des Ortes der Propheten des Alten Testaments in den Himmel – um seine eigene Reise im Kampanertal zu illustrieren. Er nennt sie sogar einmal eine „langsame horizontale Himmelfahrt“ (4, 584, Z.2).

Gione plötzlich tot dalag und er Hals über Kopf flüchtete, deren Schwester Nadine wie den Bräutigam Baron Wilhelmi in ihrem Schmerz allein ließ.

„Vor der ewigen Wasserhose des Rheins, dieser fortstürzenden geschmolzenen Schlaglauwine [! - des Rheinfalls bei Schaffhausen], dieser schimmernden steilrechten Milchstraße, heilte sich seine Seele langsam aus: Aber er war vorher lange in die düstere kalte Schlangengrube stehender Schmerzen eingeschlossen, sie bekrochen und umwickelten ihn bis ans Herz: denn er glaubte wie die meisten Weltleute, unter denen er erwachsen war [...] daß unser letztes Entschlafen Vergehen sei...“ (4, 573f.)

Dann aber trat der Tod noch näher an die kleine Gesellschaft heran: „Gione, diese Gesunde und Ruhige, befiel ein plötzliches Nervenübel. An einem Abend trat Wilhelmi mit seiner dichterischen Heftigkeit weinend in Karlsons Zimmer und konnte nur unter der Umarmung stottern: ‚Sie ist nicht mehr.‘“ (4,573) Karlson flieht - schickte aber ein „Gedicht“ an seine Freunde, „Die Klage ohne Trost“. Es ist eine poetische Bearbeitung allen Schmerzes, aller Todesangst, aller Trauer, die an späterer Stelle der Reisegesellschaft ganz vorgelesen wird. Sie kennen sie bereits als →**Text 2**.

Beachten Sie sowohl die Situation einer „geschlossenen“, freundschaftlich verbundenen Gesellschaft (auch mit einem Abwesenden) und sogleich den Einbruch einer Gefahr für Leben und Lieben, als auch die poetischen Bilder, die der Autor benutzt.

Text 14 Die Reisegesellschaft im Kampanertal

Wir kennen schon **Karlson**. Seine *Klage ohne Trost* ist das typische Produkt eines materialistischen Skeptikers, der alle Gedanken über den Tod hinaus mit einem harten Zweifel belegt, der allen Geist nur als Teil des Körpers verstehen kann und so mit dem einen der andere stirbt.

Sein Freund **Jean Paul** (J.P.) hingegen ist Anhänger einer idealistischen Anschauung, in der die Hoffnung überwiegt, vielleicht kann man auch sagen: ein Glaube, der bereit ist, auch nicht Beweisbares als Lebensbasis zu sehen.

„O mein guter Karlson! wie konnte deine schöne Seele eine zweite Welt, die schon hienieden in die physische vererzt ist, wie lichte Kristalle in Gletscher, auslassen, nämlich die unserem Geiste glühende Sonnenwelt der *Tugend*, *Wahrheit* und *Schönheit*, deren Goldader auf eine unbegreifliche Art den dunkeln schmutzigen Klumpen der Sinnenwelt glänzend durchwächst!“ (4,603)

„Der innere Mensch, dieser verhüllte Gott in der Statue, ist nicht selber von Stein wie diese, in den steinernen Gliedern wachsen und reifen seine lebendigen ach einer unbekannte Lebensweise. Wir geben zu wenig darauf acht, wie der innere Mensch sogar den äußern bändigt und formt.“(4,603)

„Der Resonanzboden des Körpers ist weder die geistige Tonleiter noch ihre Harmonie (4,603) Und an späterer Stelle: ‚Es gibt eine innere, in unserem Herzen hängende Geisterwelt, die mitten aus dem Gewölke der Körperwelt wie eine warme Sonne bricht. Ich meine das innere Universum der *Tugend*, der *Schönheit* und *Wahrheit*, drei innere Himmel und Welten, die weder Teile, noch Ausflüsse und Absenker, noch Kopien der äußern sind. Wir erstaunen darum weniger über das unbegreifliche Dasein dieser drei transzendenten *Himmelsgloben*,

weil sie immer vor uns schweben, weil wir töricht wähnen, wir *erschaffen* sie, da wir sie doch bloß *erkennen*.“ (4,611)

Weiterhin gehören zur der Gesellschaft **Gione** und **Wilhelmi**, die als Braut und Bräutigam, als Liebes- und Hochzeitspaar in diesem Tal heiraten, Giones Schwester **Nadine** sowie der Hauskaplan, der die Hochzeitshandlung vollzieht und sich dem anschließenden Spaziergang zugesellt. Sie alle haben Teil an den unterschiedlichen Überlegungen. Deutlich erkennt man Gedanken, die einer langen Tradition entstammen (vgl. →Text 10). Es geht um die Verbindung aus Natur und Geist, Körper, Geist und Seele, um die Art und Weise eines möglichen Weiterlebens nach dem Tod, einer unsterblichen Seele nach dem irdischen Tod.

Text 15 Totentanzdarstellungen



Wolgemuth Tanz der Gerippe 1493



Totentanz aus Wondreb/Opf. (Deckengemälde)

In vielen Totentänzen, auf Wandgemälden oder vor allem in Büchern, sind die Begleittexte länger, es sind Gespräche zwischen Tod und dem Menschen eines bestimmten Standes. Die Menschen wehren sich, der Tod bleibt unerbittlich. Ein Beispiel „Der doten dantz mit figuren clage und antwort schon von allen staten der werlt“ (Oberdeutscher achtzeiliger oder jüngerer Totentanz) ca 1486.

(Abb. des Originals in: Der tanzende Tod. Gert Kaiser (Hrsg).Frankfurt: Insel 1983, S. 152)

Der Tod: Bürger, Du hast Weib, Gut und Kind.
Mägde und Knechte unter Dir sind,
Für die hast du gelebt in Sorgen
den Abend und auch den Morgen.
Nach zeitlichem Gewinn

stand Dir dein Mut und dein Sinn
Du dachtest selten an das ewige Gut:
Drum stirbst Du gar ohn' dessen Hut (Schutz).
Der Bürger: Ich habe nicht beachtet das Gebot,
zu gewinnen das ewige Gut.
Was nützt mich nun mein Kind und auch mein Weib,
wo ich muss gehen in des Todes Kampf.
Die ich versorgt' mit Trinken und mit Essen,
die werden auf ewig mich vergessen.
Von ihnen wird mir wenig nur getan,
denen ich mein Gut jetzt muss lan (lassen).

Text 16 Die Wirkung der Trostlosigkeit

Jean Paul als Teilnehmer der Reise im Kampanertal schreibt in seinem Brief:

„Ich kann dir nicht sagen, geliebter Viktor, wie abscheulich und grässlich mir der ewige Schnee eines vernichtenden Todes jetzt neben der edeln Gestalt vorkam, die er überdecken sollte; wie abscheulich der Gedanke: diese nie beglückte unschuldige Seele hätte der letzte Tag, wenn Karlson recht hatte, aus den Gefängnissen über der Erde in das dumpfe unter ihr geführt. Der Mensch trägt seine Irrtümer wie seine Wahrheiten zu oft nur in Wortbegriffen und nicht in Gefühlen bei sich; aber der Bekenner der Vernichtung stelle sich einmal statt eines sechzigjährigen Lebens eines von 60 Minuten vor und sehe dann zu, ob er den Anblick geliebter edler oder weiser Menschen als zweckloser stundenlanger Lufterscheinungen, als hohler dünner Schatten, die dem Licht nachflattern und im Lichte sogleich zerfließen und die ohne Spur und ohne Weg und Ziel nach einem kurzen Schwanken hinaus in die alte Nacht verrinnen, ob er diesen Anblicken ertragen könnte: nein, auch ihn überschleicht immer die Voraussetzung der Unvergänglichkeit, sonst hinge immer über seine Seele, wie an dem heitersten Himmel [...] eine schwarze Wolke, und unter der Erde liefe überall mit ihm [...] ein ewiges Beben.

Ich fuhr fort, aber alle Schlüsse waren jetzt zu Gefühlen verdichtet: „Ja dann, wenn alle Wälder dieser Erde Lusthaine wären, alle Täler Kampaner, alle Inseln selige, alle Felder elysische und alle Augen heiter, ja dann – nein, auch dann hätte der Unendliche unserm Geist durch diese Seligkeit den Eid ihrer Dauer getan. [...]“ (4,618)

Fortsetzung in: <http://gutenberg.spiegel.de> Das Kampanertal Kap.10 Schluss und Kap.11.

Anregung:

Wie könnte man zu einer „Lösung kommen? Was ist der Tod – was wäre ein ewiges, anderes, unsterbliches Leben?

Karlson jedenfalls hatte die Flucht ergriffen, sich von der Reisegesellschaft entfernt. Er wollte nicht mehr mitgehen – zumal ja auch seine Braut gestorben war.

Text 17 Die Struktur der Erzählung

1. Die Positionen der Diskutanten

Karlson, den wir schon etwas kennen, stellt mit seinem Skeptizismus alles in Frage, was über einen materialen Wissensbestand über den Menschen hinausführen könnte, von dem

Dualismus von „zwei Naturen“ des Menschen, Körper und Geist (Seele), bleibt nur mehr die Sterblichkeit beider übrig.

Der Hauskaplan ist ein Verfechter der Kantischen Philosophie, die als „kritische“ alle systematischen Fragen nach einer zweiten Welt, der Metaphysik, mit den Mitteln des Verstandes als unlösbar bezeichnet. Was feststehe, sei „überhaupt keine Unsterblichkeit darzutun als die der moralischen Wesen, bei denen sie ein Postulat der praktischen Vernunft ist“. (4,591) Es verbiete sich also jeder Gedanke daran. Was aber gültig ist, sei die Forderung, ein moralisches Leben zu führen, was allein schon fast ein zu hohes Ziel sei – und für diesen Ansporn sei Unsterblichkeit als ein methodisches Mittel geeignet, ja vielleicht sogar notwendig. Man könnte sagen: man müsse mit ihr rechnen, aber für das Ergebnis sei sie dann entbehrlich. Damit bezieht er sich auf Immanuel Kants moralischen Gottesbeweis. Dieser Beweis will zeigen, dass es ein Sittengesetz zum rechten Handeln gibt, das den Menschen unendlich zur eigenen und menschheitlichen Glückseligkeit herausfordert, demnach die Existenz eines Schöpfer dieses Gesetzes zwingend erforderlich macht – und in der Folge der Unerreichbarkeit dessen Forderung für den Menschen Freiheit und Unsterblichkeit garantiert. Damit scheint zwar die im Mittelalter im Blick stehende Eigennützigkeit außer Kraft gesetzt (wie wir sie in den Totentänze gesehen haben) – man handelt nicht unmoralisch, weil man einen Lohn bekommen will – aber, so meint Karlson, müsste man auch die Unsterblichkeit anfechten, weil sie ja doch ein äußerliches und kein eigentliches, selbst verantwortetes Ziel sei.

Der Weggenosse und Freund **Jean Paul** hingegen wahrt zu diesen beiden, ihm zu engen Positionen kritisch Distanz, so dass die Diskussion immer wieder offen ist.

Er nimmt auch immer wieder Stellung zu den beiden wichtigsten Themen, er nennt sie an einer Stelle ausdrücklich:

„Nämlich die Unwissenheit über unsere Verbindung mit dem Körper und die über die Verbindung mit der zweiten Welt“ (4,620, Z.35f.)

- „unsere Verbindung“ damit ist gemeint, dass zwischen dem Körper und dem „Ich“, oder der Seele oder dem „Geist“ eben eine nicht völlig zu klärende Verbindung besteht, ebenso wenig wie zu einer Welt der Unsterblichkeit.

Zum ersten: Er behauptet nicht, dass Karlson „Materialist“ sei, weil auch für ihn „die geistigen und die körperlichen Tätigkeiten [nur] einander begleiten und gegenseitig erwecken. Ja der Körper ist die Tastatur der innern Harmonika durch alle Glocken hindurch.[...]“ (4,603, Z. 8-11) – „Aber das Flechtwerk, die Anastomosierung [wörtlich Zusammenmündung der Adern, übertragen: Verbindung] zwischen dem innern und äußern Menschen ist so lebendig und innig, daß zu jedem Bilde, zu jeder Idee eine Nerve, eine Fiber zucken muß.“ (4,603)

Dem folgen noch Überlegungen, dass sich auch im körperlichen Alterungsprozess zwar der Geist auch verändert – aber nicht in gleichem Maße, sondern eher in einem entgegengesetzten, einem „aufsteigenden“.

Denn eine *Identität* von Gehirn (d.h. hier dem Körper) und dem Geist ist „gar unmöglich“, heißt es im *Hesperus* 1,1103, Z.6f.)

„Die *kurze* Unterbrechung unsers Ganges durch das Alter und die *längere* durch das Sterben heben diesen Gang so wenig auf wie die *kürzere* durch den Schlaf.“ (4,605)

So erhält das Leben des Geistes sein Weiterleben.

Nach den dem vorausgehenden Überlegungen über den Geist, der für ihn mehr und anderes ist als ein Teil des Körpers, antwortet Wilhelmi: „Der Geist ist also eine Uhr, die sich selber aufzieht.“ – ‚Irgendein Perpetuum-Mobile muß es ohnehin geben, weil sich alles schon seit einer Ewigkeit bewegt‘ (sagt ich) – ‚die Sache ist aber, der Geist läuft entweder nie ab, oder er ist der Uhrmacher.‘“

Mit anderen Worten: Er nimmt den Gedanken auf – und gibt eine weitere Alternative hinzu: Bei Gott als dem „ersten Beweger“, der dann seine Schöpfung als Uhrwerk weiterlaufen lässt, kann er nicht stehen bleiben. Ja, er behauptet die Sinnlosigkeit eines Gottesbildes, das er „den ewig säenden und niemals erntenden einsamen Weltgeist“ nennt, wenn ihm das Gegenüber des Einzelnen fehlt, „weil jeder *ein* Ganzes ist“ (4, 621, Anm. 2) – „jedes andere Ganze nur in der zusammenfassenden Idee und nicht wirklich existiert“ (a.a.O.), ein Ganzes, das den einzelnen Menschen nicht wertschätzt.

Aber überhaupt kämpft er um nebeneinander bestehende, aber unterschiedliche Sichtweisen: „Nur der Moralist, der Psycholog, der Dichter, sogar der Artist fasset leichter unsere innere Welt; aber dem Chemiker, dem Arzte, dem Meßkünstler fehlen dazu die Seh- und Hörröhre, und mit der Zeit auch die Augen und Ohren.“ (4,608)

Aber er sieht auch, was das Aushalten verschiedener Positionen bedeuten kann, zu denen nun nicht nur die äußere und die davon unterscheidbare innere Welt des Menschen zählt, sondern daraus für ihn notwendig folgend auch die irdische erste und darüber hinaus eine zweite Welt.

„Im ganzen find’ ich viel weniger Menschen, als man denkt, welche das zweite Leben entschieden entweder glauben oder leugnen: die wenigsten wagen es zu leugnen – da das jetzige dadurch um alle Einheit, Haltung und Ründung und Hoffnung käme -, die wenigsten wagen es anzunehmen – da sie über ihre eigne Verherrlichung erschrecken und über das Erbleichen der verkleinerten Erde -, sondern die meisten schwanken dichterisch nach dem Stoße alternierender Gefühle im Zwischenraum beider Meinungen auf und ab.“ (4,608, Z. 16-24)

Er geht aus von einer äußeren Welt – der Natur - und einer inneren Welt – der Gefühle und Gedanken des Menschen. Und geht dann einen Schritt weiter: Dieses „innere Universum, das noch herrlicher und bewunderungswerter ist als das äußere, braucht einen andern Himmel als den über uns und eine höhere Welt, als sich an einer Sonne wärmt. Daher sagt man mit Recht nicht die zweite Erde oder Weltkugel, sondern die zweite *Welt*, d.h. eine andere jenseits des Universums.“ (4,612, Z.10-15)

Der Hauskaplan, sagt dazu an einer Stelle

„Welches eben noch zu erweisen ist, ob ichs gleich selber glaube“. (4, 605)

Was J.P. wieder veranlasst, dem Hauskaplan zuzugestehen:

„[...] nicht das Zerspringen unserer körperlichen Puppenhaut im Tode, sondern der Abstand unsers künftigen Lenzes vom jetzigen Herbst wirft so viele Zweifel in die arme Brust.“ (4, 607, Z. 29-31)

Um dann mit einem anderen Bild erneut Wilhelmi antwortend festzuhalten:

„Ich bejahe nur, daß deswegen noch nicht ein zweites Leben auf einem Planeten zu verneinen wäre, weil wir den Planeten nicht mappieren und die Einwohner nicht porträtieren können. Wir brauchen aber keinen Planeten.“ (4, 609, Z. 21-24)

Das Schwesternpaar, die Braut **Gione** und **Nadine** sind, wie viele Frauenfiguren bei Jean Paul, von empfindsamer Natur, die gewissermaßen den Menschen und ihren Gefühlen besonders nahe sind.

Das wird schon an ihren Antworten auf die eben genannten Sätze J.Ps. über eine zweite Welt (4,612) deutlich: „Gione unterbrach mich jetzt schon: ‚Und jeder Tugendhafte und jeder Weise ist zugleich auch ein Beweis, daß er ewig lebte.‘ – ‚Und jeder,‘ fügte Nadine schnell hinzu, ‚der unverschuldet leidet.‘“ (4,612, Z. 16-19)

Dieser Blick auf Freude und Leid im Menschenleben ist unabdingbar, um nicht ins Abstrakte abzugleiten. Und so kommt ins Spiel, dass jedes Gespräch auch von der Art der Beziehung bestimmt ist, natürlich auch das der Männer. Beide Schwestern sind für die jungen Männer auch erotisch interessant. *Gione* ist ein etwas schwärmerisches Mädchen, zu dem sich seines Liebreizes wegen auch *Karlson* hingezogen fühlt, weshalb er in besonders harten Debattenreden Eindruck erwecken, damit aber auch seine Enttäuschung über seine Chancenlosigkeit überspielen will. *Wilhelmi* ist eher ein galanter, vielleicht ein etwas oberflächlicherer Mensch, den die philosophischen Dispute weniger interessieren. Er und die beiden Frauen verstehen unter Philosophieren eher ein intensives Wahrnehmen der Erscheinungen der Natur, der Pflanzen und Tiere und der Wettersituationen, an die sie Gedanken von Harmonie, von Glück, von Öffnung für das Unbekannte knüpfen. Doch ihre Grenzen sind dort, wo ihre Phantasie, ihre Fähigkeit zur Imagination, sich in Phantasmen flüchten könnte, wie sie sich in der abendländischen Tradition finden: den Ausmalungen von Hölle und Himmel, von Höllenstrafen und ewiger Seligkeit.

2. Die Beziehungen der Personen zueinander

Es handelt sich demnach um eine Erzählung mit individuellen, denkenden und fühlenden Menschen in freundschaftlicher und liebender Zuwendung zueinander, die man nicht auf eine „Position“, eine auf Begriffe zu bringende Meinung, gar auf ein Denkmodell reduzieren darf. Von der heimlichen Zuneigung *Karlsons* zu *Gione* war schon die Rede, sie selbst ist die Braut *Wilhelms*, der Erzähler *Jean Paul* ist zu *Nadine* hingezogen und deren empfindsamen Anschauungen vielleicht auch deshalb nahe, um diese zu läutern und fassbarer, verständlicher zu machen: Eben indem die Offenheit für Naturerfahrungen gedeutet und nachvollziehbar besprochen wird – die zugleich doch ihren Stachel behalten sollen, weil sie nicht real in einem mechanischen Sinn sind.

Mit anderen Worten: Nicht nur findet die Beschäftigung mit dem Thema auf einer Wanderung statt, auf einem Weg also, dessen natürliche Umgebung dabei immer wieder Thema der Wahrnehmung ist, sondern die Bewegung spiegelt sich in den Beziehungen der Figuren zueinander – und der Blick auf erinnerte Ereignisse, bestimmen das Gespräch mit.

Die langen philosophischen Dispute zwischen der kleinen Gesellschaft zeigen so, dass allein philosophische Lehren unzureichend sind, weil sie eines nicht leisten: Die Realität des einzelnen Menschen, seine Gefühle, seine Beziehungen zu anderen, seine Hoffnungen, aber auch seine Fehler lassen sich nicht zugunsten von Begriffen, leeren Wörtern oder abstrakten Ideen und behaupteten Abhängigkeiten wegdiskutieren.

Und immer geht es auch um die Realität der Schöpfung als Ort des Lebens.

3. Der Weg als das Ziel

„Im Sitzen schienen lange Reden nicht so tulich wie im Lauf.“ (4,606) – Das ist ein Gegenkonzept zu strengem, systematischem Denken, das am besten im Sitzen – oder gar in der schriftlichen Form der Abhandlung als Leser oder Verfasser stattfindet.

Jean Paul ist ganz anderer Meinung als Voltaire, der gesagt hat: „Nur Lektüre entwickelt unseren Geist, das Gespräch verwirrt und das Spiel verengt ihn.“ Geschriebenes schließt fest in Begriffe ein – und die löst der Dichter Jean Paul immer wieder auf, um der „inneren, in unserem Herzen hängenden Geisterwelt“ willen, die er als eine „warme Sonne“ definiert (4,611) – und die zugleich in der Wahrnehmung der realen Welt, hier der Landschaft und ihrer Besucher ihren Grund hat.

4. Die poetische Konstruktion als Ganze

Schließlich muss man bei der Lektüre der Erzählung berücksichtigen, dass der Autor – also der *zweite Jean Paul* außerhalb des Geschehens und dessen Lenker - ja eine noch weit mehr selbstbestimmte Figur ist als die Teilnehmer der kleinen Wanderung. Er sorgt für Gewichtungen, für Annäherung und Distanz, für das Auf und Ab in den Erfahrungen von Glück und Unglück, zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Sorge und Zuversicht.

Text 18 Die Schlussbilder

1. Der Tag hat sich geneigt. Die Abendsonne versilbert und vergoldet. Die kleine Gesellschaft ist am Talende angekommen, vor einem Schloss. Sie erlebt die Landschaft, die Natur:

623, Z.4 „O Teuerster, wie schön war die Stelle und die Zeit! Die Pyrenäen ruhten groß bis

Wir kamen uns wie Unsterbliche und erhabener vor, wir wähten, das Sprechen über die Unsterblichkeit habe bei uns, wie bei zwei edeln Menschen [Anm.dazu: Raffael starb, da er die Verklärung vollendet hatte; und der genialische Hamann starb mitten unter dem Drucke einer Abhandlung „über Verklärung und Entkörperung“], den Anfang der unsrigen bedeutet.“ (623, Z. 33)

2. 1 Gione, die Braut, wünscht sich einen Godelfahrt – ganz allein.

Formen des Abschieds: Gione fliegt mit einem Ballon (einer Montgolfiere) über das Tal: „Wilhelmi und Karlson ergriff ein ungewöhnlicher Schauder, ihnen war, als sähen sie die Geliebte wieder von sich ziehen, vom Flügel des Todesengels getragen“. (624;36 – 625;3)

Wir erinnern uns: Die beiden jungen Männer haben Gione geliebt, Wilhelmi ist ihr frisch Angetrauter: Und sie sehen Giones einsame Ballonfahrt als eine Metapher für Himmelfahrt.

Kampanertal	NT (Lutherübersetzung)
Gione schauete sehnsüchtig zur östlichen Montgolfiere hinauf. [...] ihr Geist war ebenso kühn als still, sie hatte schon viele Zauberhöhlen der Erde und die Zinnen der Alpen besucht: sie wollte mit der Kugel aufsteigen und in dieser herrlichen Nacht über die herrliche Gegend mitten im Himmel schweben; aber der Genuß der nächtlichen Aussicht war doch ihr Endzweck nicht allein. [...] sie ging einsam wie eine Himmlische empor unter die Sterne – die Nacht und die Höhe waren ein Gewölke über die aufziehende Gestalt [...] Plötzlich trat ihr fernes erhöhtes Angesicht in einen hellen überirdischen Glanz hinein; es stand leuchtend, wie das eines Engels, im Nachtblau gegen die Stern	Lk. 24,50-53 Er führte sie aber hinaus bis nach Betanien und hob die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, als er sie segnete, schied wer von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten zurück nach Jerusalem mit großer Freude [...]

erhoben. Wilhelmi und Karlson ergriff ein ungewöhnlicher Schauer, ihnen war, als sähen sie die Geliebte wieder von sich ziehen, vom Flügel des Todesengels getragen. Der Mond hinter der Erde, der seine Strahlen früher hinauf an die Sterne als herunter auf die Erdenblumen warf, hatte sie so himmlisch verklärt.

Als sie wieder zu uns kam [...] lächelte sie sonderbar im Schlummer dieses Lebens über höhere Freuden. als die hiesigen sind, wie etwan schlafende Kinder lächeln, weil sie Engel sehen.“ (I,4 624,20-625,11)

Mt. 17,1-5

Jesus nahm Petrus, Jakobus und Johannes mit sich und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm. Petrus aber fing an und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so will ich hier drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine. Als er noch so redete, siehe, da überschattete sie eine Wolke: Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!‘

4.2

Die andere Gondel wird von J.P. und Nadine bestiegen, sie erleben das gleiche „Schauspiel“ mit einem anderen Blick.

„Jetzt wurd’ es mir unmöglich, meine Sehnsucht nach den Sternen [...] zurückzuhalten. – Und nun zogen uns die Sonnen empor. Die schwere Erde sank wie eine Vergangenheit zurück – Flügel, wie der Mensch in glücklichen Träumen bewegt, wiegten uns aufwärts [...] die auftriebende Kugel flog mit uns vor die stummen Blitze des Mondes, der wie ein Elysium unten im Himmel stand [...] und dann wurd’ es dem leichtern Herz, das hoch über dem schweren Dunstkreis schlug, als flatter’ es im Äther und sei aus der Erde gezogen, ohne die Hülle abzuwerfen. [...] O wie richtete sich der innere Mensch unter den Sternen auf und wie leicht wurde über der Erde das Herz. [...] „Auf einmal stiegen unten aus dem schimmernden Schlosse leise Harmonien herauf, und unsere

Mt.17,6-12 (gekürzt)

Als das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraaken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.

Und als sie vom Berge hinabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollte von dieser Erscheinung niemandem sagen, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.

Geliebten riefen uns mit gedämpftem Echo zurück... Und da Nadine hinunter sah, brach ihr das einsame Herz vor Sehnen nach den teuern Menschen – und da sie in das lange versilberte Tal hinüberblickte [...] so strömten helle und glänzende Tränen unverhüllt aus ihren sanften Augen, und sie blickte mich gleichsam mit der Bitte um Nachsicht und Verschweigen an und sagte erschütternd: ‚wir sind ja doch so weit von der harten Erde.!' Und als unsere kleine Kugel zu den schillernden Auen und hellern Tönen zurückgezogen wurde: sah sie mich fragend an, ob ihre Augen noch Spuren der Tränen zeigten. Sie trocknete sie schneller, aber vergeblich [...]“ (4,625,19 – 626, 24)

[Es] wird auch der Menschensohn durch sie (die Schriftgelehrten) leiden müssen.

Setzen Sie sich mit diesen Bildern auseinander und diskutieren Sie ihre Wirkung. Sehen sie eine zweite Welt bei Jean Paul? In welchen Verhältnis steht sie zu der „ersten“, der realen Welt?

Text 19 Georg Christian Otto aus Hof an seinen Freund Jean Paul über seine Lektüre des Kampanertals

Dienstag, den 14. Februar 1797

Ich habe eigentlich gar nichts zu sagen über Dein Kampaner Thal und doch den Wunsch, recht weitläufig zu sein.

Das Nichts bezieht sich auf den Tadel, der Wunsch auf das Lob. [...]

Das Ganze ist die herrlichste Gabe, in der Du die besten überirdischen Hoffnungen des Menschen in der schönsten irdischen Umhüllung darreichst. Was dieses Leben Reizendes war die Erde Angenehmes, was die Geselligkeit Erfreuliches hat, das ist mit einer seltenen Harmonie vereinigt, und mit ihm paaret sich der bewundernswürdige Einklang einer Zahl geliebter und liebender, gebildeter und erhabener Personen [...] in dessen Luft man sich gesichert, vertraulich, gestärkt, von einem mildern Klima umflossen und von einer aufwärts hebenden Macht [...] immerwährend emporgetragen fühlt.

[...]

Ich will gar nichts Einzelnes loben; [...] es schreitet alles in gleicher Vollkommenheit fort und über die kunstvolle Einkleidung waltet ein [...] Schicksal, das mit einem verborgenen und überall sich offenbarenden Schöpfungsplan in die irdische Hülle [...] den Kern [...] des Überirdischen und Himmlischen legt, und die Sterblichkeit unbegreiflich und fassbar mit der Unsterblichkeit ausstattet.“

Er schreibt weiter: Neulich habe ihn beim Lesen der Todesfeier der Mignon in Goethes Wilhelm Meister, 8. Kapitel des 8. Buches „die Trostlosigkeit seiner Kunst-Unsterblichkeit“ darauf gebracht, ähnliche Gedanken aufzuschreiben.: Dass der Tod keine Zerteilung „in eine unsterbliche Legion aus Sterbenden“ sei, die sich zu den anderen hinzugesellten.

[...]

Mir ists immer, als ob wir keinen Begriff vom Tod und Aufhören haben, sondern nur einen vom Leben u. Fortdauer.“

(Quelle: Jean Paul SW IV, Briefe an Jean Paul 1794-1797, S. 288-290)

Text 20 Der Anhang zu Kampanertal (Auszug)

Die reichlich primitiven Holzschnitte zu den 10 Geboten und zu den Sakramenten Taufe und Abendmahl in einem Katechismus, der in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth benutzt wurde, sind die Vorlage. Die Bilder im Katechismus sollen die Lehren bildhaft machen. Im Falle der 10 Gebote, die sagen, was nicht getan werden darf, sind es vorrangig verwerfliche Übertretungen. Jean Paul nutzt die Bilder zu „Erklärung“ in der Weise, dass er „beschreibt“, was die Bilder gerade nicht enthalten. Man kann – wie dies ein Interpret tut (Alexander Honold) – sagen: So wie etwas über Unsterblichkeit nur hinter den Begriffen und Theorien der Gesprächsteilnehmer auf einer Wanderung gesucht werden kann, so kann hier nur hinter den dargestellten Situationen einer Lebensgeschichte etwas anderes gefunden werden: Aber im Gegensatz zum Ende des Kampanertals ist es hier ein reichlich windiges, ganz auf die schlichten Bedürfnisse gerichtetes Leben, die individuelle Geschichte eines Lorenz Krönlein, der von der moralisch-christlichen Absicht der Holzschnitte nichts weiß und auf solche Fragen, wie wir sie in den Briefen an Viktor gefunden haben, überhaupt nicht kommt. Man könnte sagen, voller Trivialitäten der Regenbogenpresse oder der Unterhaltungsliteratur. Jean Paul hängt an die ernsthafte Auseinandersetzung mit seinem Thema einen satirischen Gegentext dran. Er nimmt ein kleines Katechismusbüchlein und interpretiert die – wahrlich primitiven – Abbildungen, deren Intention deutlich moralisch-belehrender Natur sein soll, zudem die biblischen Texte einfach voraussetzen, wörtlich und unterläuft so nicht nur die intendierte Moral, sondern zudem die These von der Abbildlichkeit von Glaubensinhalten. Seine Bildkommentare sind sehr geschraubt und voller Anspielungen, so dass man sicher nicht alles lesen kann.

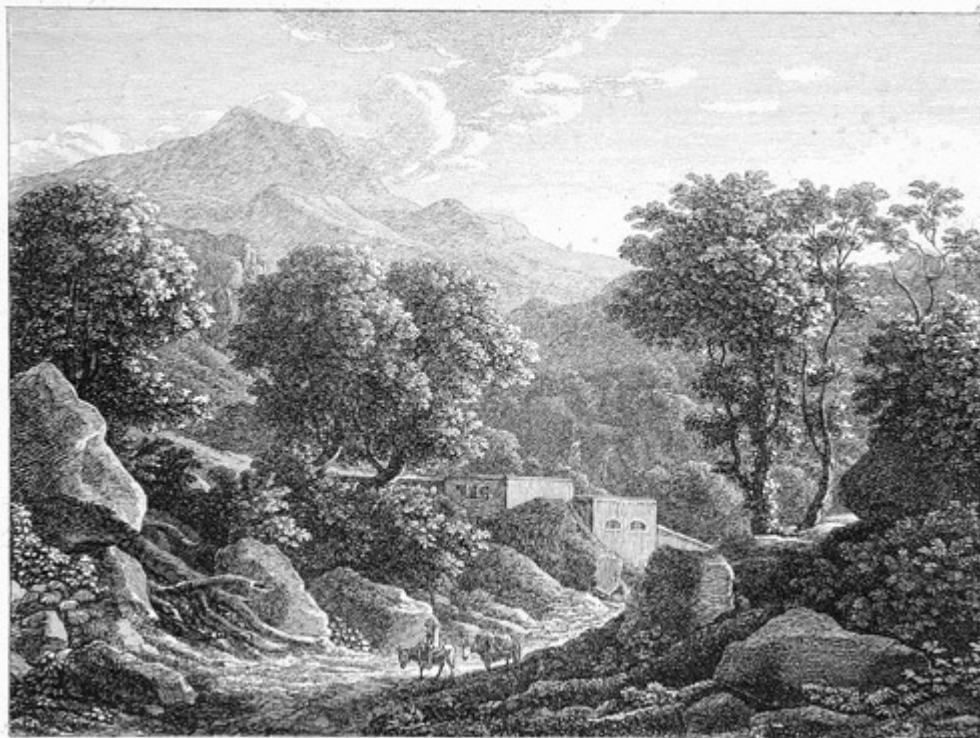
Vorgeschlagen sei die“ Holzplatte des Ersten Gebots“ 4, 637-638, Z. 33 + 4,640,Z.5-642, Z. 24 und den „Ersten Freudenstock“, d. ist die Darstellung der Taufe 4, 700-704.

<http://gutenberg.spiegel.de> Jean Paul Das Kampanertal 13. und 24. Kapitel.

Text 21 Drei Naturszenen der Epoche Jean Pauls (Johann Christian Reinhardt und Caspar David Friedrich)



Johann Christian Reinhart: Landschaft mit vier Ziegen vorne links 1812 (Andresen 126)



Johann Christian Reinhart: Der reitende Bauer mit einem bepackten Maulthier 1805 (Andresen 114)

Reinhardt gehört jedoch noch zur Malertradition der klassischen Zeit – fast gleichzeitig aber meldet sich die Romantik, am eindrucklichsten vielleicht Caspar David Friedrich mit vielen

seiner Bilder. Eines seiner berühmtesten war Motiv auf einer deutschen Briefmarke: „Der Wanderer über dem Nebelmeer“.



Anregungen

Betrachten Sie sich diese Abbildungen – und versuchen Sie, die Eindrücke über Motivwahl und Darstellung möglichst unbefangen zu beschreiben – und vielleicht auch mit Erfahrungen über Wanderungen in einem (Hoch-)Gebirge zu vergleichen.

Text 22 „Das Erhabene“

„... das Erhabene, z.B. ein Meer, ein hohes Gebirge, kann ja schon darum nicht unfassbar für die Sinnen sein, weil sie das umspannen, worin jenes Erhabene erst wohnt; dasselbe gilt für die nachfliegende Phantasie, welche in ihrer unendlichen Wüste und Ätherhöhe vorher den unendlichen Raum für die erhabene Pyramide aufbaut. – Das Erhabene ist ferner zwar immer an ein sinnliches Zeichen (in uns oder außer uns) gebunden, aber dieses nimmt oft gar keine Kräfte der Phantasie und der Sinne in Anspruch. So ist z.B. in jener orientalischen Dichtung, wo der Prophet das Merkmal der vorübergehenden Gottheit erwartet, welche nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, nicht hinter dem Sturmwinde, sondern die endlich kommt mit einem linden, leisen Wehen, offenbar das sanfte Zeichen erhabener, als ein majestätisches wäre. So steht ästhetische Erhabenheit des Handelns stets in umgekehrtem Verhältnis mit dem Gewichte des sinnlichen Zeichens, und nur das kleinste ist das erhabenste...“ (Vorschule der Ästhetik (§27) 5,105-106)

Auffällig ist an dieser Stelle nicht nur, dass J.P. von einer „ästhetischen Erhabenheit des Handelns“ spricht, womit er diese Leistung des Menschen rückbindet an seine Herkunft, sondern auch, dass er ausdrücklich eine Erzählung aus dem Alten Testament, die Geschichte des Propheten Elias (1. Könige 19, 11-18), der sich auf den Weg zu Gott macht, als vergleichbare Parallele heranzieht – und der mit einem politischen Auftrag zurückkehrt. Die Suche des Menschen nach Erhabenheit ist als die religiöse Suche nach Gott deutbar, die aber nicht bei sich bleibt, sondern eine gesellschaftliche Dimension hat

Text 23 Selinas Unsterblichkeitsglaube und Einwürfe dagegen

„Ich habe immer { ... } etwas Tröstliches schon aus den Nachtwachen geschlossen, wenn ich zuweilen in schlaflosen Nächten die tausend Unglücklichen vor mir liegen sah, die in ihren Krankenbetten, oder gar auf gesunden Lagern im Kerker die Nächte peinlich und langsam durchleben und schlaflos dies Augen bald zutun, bald öffnen und unerquickte und doch sehnhchst dem Taglicht entgegenseufzen – und noch unglücklicher sind die mit kranker Brust aufrecht sitzenden vor ihrer Nachtlampe, sogar des ausruhenden Liegens beraubt. – Ach der Balsam des wunden Lebens kann doch nicht zugleich den auflösenden Gift desselben vorbedeuten?“ (6,1162)

Alexander hält dem sogleich entgegen:

„Es beweiset nur noch mehr, liebe Selina [...], wie nötig uns der Schein des Todes zum Leben ist und wie wir so schnell ablaufen und ausrinnen, daß wir wie Schiffuhren alle zwölf Stunden wieder zum Gehen müssen umgelegt werden.“ (6, 1162; Z. 31-34)

Nantildes Lob des Traums, dass wir „da manches vermögen, was wir nicht einmal im Wachen konnte, z.B. fliegen, dramatisieren, weissagen“ – wird ebenfalls von Alexander zurückgewiesen: „[...] mir wäre völliges Eingraben und dickes erdiges Überschütten mit dem Schlaf- und Betthügel [...] sogar noch lieber als das Träumen; denn unter die undurchsichtige Bettdecke der Bewusstlosigkeit könnte ein Philosoph ein ganzes Himmelreich von geistigen Kräften lagern und man müsste ihm glauben; aber den Traum kennen wir desto deutlicher mit all seinen Unsinnigkeiten [...].“ (6,1163)

J.P. kommt den Frauen zu Hilfe: „[...] der Glaube ruht nicht auf vereinzeltten Beweisen wie auf Pfählen oder Füßen, die man nur umzubrechen brauchte, um ihn umzustürzen, sondern er wurzelt mit tausend unsichtbaren Fasern auf dem breiten Boden des Gefühls.“ (6,1164)

Text 24 Traum über das All (In: Der Komet).

Der ganze Text in: 6,682-686; oder in <http://gutenberg.spiegel.de> Kapitel 22

Hier gekürzt wichtige Passagen:

Der Verfasser denkt über das All und das naturwissenschaftliche Wissen nach – dessen unendliche Leerheit, und fragt angesichts des Lichts, das alles durchströmt: „[...] kann in diesen Lichtströmen nicht ebensogut eine Geisterwelt wohnen [...]?“ Danach hat er einen Traum, eine lichte Gestalt begleitet ihn: „Zwei Gedanken’, sagte die Gestalt, ‚sind meine Flügel, der Gedanke *Hier*, und der Gedanke *Dort*; und ich bin dort. Denke und fliege mit mir, damit ich dir das All zeige und verhülle.“ (6,682f.)

Und der Träumer erfährt und sieht alle Wunder und Schrecken von Leere und Licht, von Unendlichkeit und Einsamkeit. „Laß ab und führe mich nicht weiter; ich werde zu einsam in der Schöpfung, und ich werde noch einsamer in ihren Wüsten; die volle Welt ist groß, aber die Leere ist noch größer, und mit dem All wächst die Wüste.“

Da berührte mich die Gestalt wie ein warmer Hauch und sprach sanfter als bisher: ‚vor Gott besteht keine Leere; um die Sterne, zwischen den Sternen wohnt das rechte All. Aber dein Geist verträgt nur irdische Bilder des überirdischen; schau die Bilder!’“

Siehe! da wurden meine Augen aufgetan, und ich sah ein unermeßliches Lichtmeer stehen, worin die Sonnen und Erden nur als schwarze Felseninseln verstreuet waren; und ich war in,

nicht auf dem Meere, und nirgends erschien Boden, und nirgends Küste. Alle Räume von einer Milchstraße zur andern waren mit Licht ausgefüllt, und tönende Meere schienen über Meere und unter Meeren zu ziehen, und es war ein Donnern wie das der Flut und wieder ein Flöten wie von ziehenden Singschwänen, aber beides vermischte sich nicht. Das Leuchten und das Tönen überwältigte sanft das Herz; ich war voll Freuden, ohne zu wissen, woher sie zu mir kamen, es war wie ein Freuen über Sein und Ewigsein, und eine unaussprechliche, Liebe faßte, ohne daß ich wußte wofür, mich an, wenn ich in das neue Licht-All um mich sah. Da sagte die Gestalt: ‚Dein Herz faßt jetzt die Geisterwelt; für Aug' und Ohr gibts keine; sondern nur die Körperwelt, in der sie regiert und erschafft. Nun schau dein geschärftes Auge, armes Menschenkind; nun fasse dein träumendes Herz!‘ – Und das Auge schauete zugleich das Nächste und das Fernste; ich sah die ungeheuern Räume, durch die wir geflogen, und die kleinen Sternhimmel darin; in den lichten Ätherräumen schwammen die Sonnen nur als aschgraue Blüten und die Erden als schwarze Samenkörner. – Und das träumende Herz faßte: die Unsterblichkeit wohnte in den Räumen, der Tod nur auf den Welten. – Auf den Sonnen gingen aufrechte Schatten in Menschengestalt, aber sie verklärten sich, wenn sie von ihnen zogen und im Lichtmeer untergingen, und die dunkeln Wandelsterne waren nur Wiegen für die Kindergeister des lichten All. – In den Räumen glänzte, tönnte, wehte, hauchte nur Leben und Schaffen im Freien des All; die Sonnen waren nur gedrehte Spinnräder, die Erden nur geschoßne Weberschiffchen zu dem unendlichen Gewebe des Isis-Schleiers, der über die Schöpfung hing und der sich verlängerte, wenn ihn ein Endlicher hob. Da, vor der lebendigen Un-ermeßlichkeit, konnt' es keinen großen Schmerz mehr geben, nur eine Wonne ohne Maß und ein Freudengebet.

Aber unter dem Glanze des All war die blitzende Gestalt unsichtbar geworden, oder nur heimgegangen in die unsichtbare Geisterwelt; ich war mitten im weiten Leben allein und sehnte mich nach einem Wesen. Da schiffte und drang aus der Tiefe durch alle Sterne ein dunkler Weltkörper fliegend das hohe Lichtmeer herauf, und eine Menschengestalt wie ein Kind stand auf ihm, die sich nicht veränderte und vergrößerte durch das Nahen. Endlich stand unsere Erde vor mir, und auf ihr ein Jesuskind; und das Kind blickte mich so hell und mild und liebevoll an, daß ich erwachte vor Liebe und Wonne. – –

Aber nach dem Erwachen hatte ich die Wonne noch, und ich sagte: ‚O! wie schön ist das Sterben in der vollen leuchtenden Schöpfung und das Leben!‘ – Und ich dankte dem Schöpfer für das Leben auf der Erde, und für das künftige ohne sie.“ (6,685-6)

Dieser unerschütterliche und grundlegende Glaube bestimmt Selina, auch wenn sie an detailversessenen Diskussionen über das Verhältnis von Körper und Geist teilnimmt, wenn es um die Behandlung von ersten Versuchen einer Theorie des Unbewussten geht, wie es in dieser Zeit erstmals intensiver diskutiert wird. Die Erfahrungen eines Reiches des Unbewussten, in dem sich eine zweite, eine anders gefasste Welt findet, ist ein Thema, das Jean Paul im Alter besonders beschäftigt

Text 25 Die Erfahrungen eines Reiches des Unbewussten

„[...] mit Anteil sahen die meisten das Reich des Unbewußten von mir [=J.P.] aufgeschlossen. Der Rittmeister sagte: es hab' ihn oft bei einer Menge Menschen ordentlich gequält, ja gekelt, daß er bestimmt alle ihre Ansichten und Kenntnisse anzugeben und die Zweige und Wurzeln ihres Herzens bis auf das kleinste Fäserchen zu verfolgen wusste und dann darüber

hinaus nichts weiter fand. ‚Man sieht,‘ fuhr er fort, ‚bei gewissen Menschen sogleich über die ganze angebaute Seele hinüber bis an die Grenze der aufgedeckten Leerheit und Dürftigkeit [...] Aber Ihr Reich des Unbewußten, zugleich ein Reich des Unergründlichen und Unermeßlichen, das jeder Menschengestalt besitzt und regiert, macht den Dürftigen reich und rückt ihm die Grenzen ins Unsichtbare.‘ – ‚Und mir,‘ versetzte Alex, ‚kann das Reich des Unbewußten auch nichts schaden, wenn ich manchen Stunden widerlicher Bescheidenheit mich aufrichten kann, daß ich ein ganzes geistiges Warenlager trage, das ich am Ende wohl auch einmal vorwärts herumdrehen kann auf den Bauch.‘

‚Und ernsthaft, warum nicht?‘, sagt’ ich. ‚Bis zum Unendlichen hinauf, der nichts ist als lauter Besonnenheit und dem nichts verborgen sein kann, nicht einmal er sich selber, steigert sich auf unzähligen Stufen das Bewußtsein so schnell, daß dem Weisen ganze dem Wilden tief verschattete Gründe und Abgründe des Innern erleuchtet daliegen.‘

‚Ach,‘ sagte Selina, ‚ist es nicht ein tröstlicher Gedanke, dieser verdeckte Reichtum in unserer Seele? Können wir nicht hoffen, daß wir unbewußt Gott vielleicht inniger lieben als wir wissen und daß ein stiller Instinkt für die zweite Welt in uns arbeite, indes wir bewußt uns so sehr der äußern übergeben? – Vielleicht kommen daher manche Rührung, manche Andacht, manche innere Freudigkeit, deren Grund wir nicht erraten. Und wie wohl tut es, daß wir an allen Nebenmenschen, auch unscheinbaren, das zu achten haben, was Gott allein kennt.‘“ (6, S. 1189, Z.7 - S. 1190, Z. 7)

Text 26 Die Fernwirkung gemeinsamer Gedanken und Gefühle im Magnetisieren (Telepathie)

„Selina erbat sich zu ihrem Kunstschlummer das Donnerhäuschen, weil man da die schönste und weiteste Aussicht hatte nach Westen und nach Frankreich, von woher sie ihren Henrion früher kommen sehen konnte [...] Kaum hatt’ ich einige Minuten meine Hände auf Haupt und Herzgrube gelegt: so entseelten sich die großen Lichtaugen und drückten sich wie gestorbene selber zu – und plötzlich verklärte sich das ganze Gesicht wie das [einer] in eine höhere Welt Dahingegangnen. Sie zeigte mehrmal wie etwas wünschend nach dem Abendhimmel und endlich recht bestimmt nach der Sonne, als wolle sie auf dem Kanapee sitzend ihr gerade entgegengerückt sein.

Da mußte sich plötzlich etwas Seltsames in ihrem Geiste ergeben, das verklärte Gesicht wurde wie ein erhabenes, durch die Bleichheit und die geschloßnen Augen gleichsam das Marmorbild einer Göttin. ‚Du bist‘ – rief sie freudig – ‚du hast keine Wunde – sie ist weit von dir – du hast kein Erdenkleid wie die Lebendigen und die Verstorbnen. Der Geist wohnt im Worte, aber er entfliegt nicht mit dem Worte.‘ – ‚Wen siehst du, Selina?‘ sagt’ ich.

‚Unterbrich mich nicht,‘ sagte sie, ‚er spricht; bevor die Sonne untergeht, antwort’ ich dir. Fahre fort, geliebter Geist! Deine Worte sind meine Flügel; sie tragen mich aus den Körpern unter die Geister und in allen Gräbern sind keine Menschen und die leeren Öffnungen ihr[er] Klüfte gehen durch die Erde hindurch und durch die Millionen Grüfte schimmern unten die Sonnen des zweiten Sternenhimmels herauf. In den Gräber sind unsere Menschen nicht.‘

Jetzo schien sie mit steigendem Entzücken dem Geiste wieder zuzuhören. Endlich sagte sie: ‚Ach er ist verschwunden, weil ich erwache wenn die Sonne untergeht. – Nun höre Johannes, was Henrion mir sagte. Überall um ihn floß Licht, aber alles Leblose umher wurde vom Lichte entfärbt und verhüllt; nur seine Gestalt glänzte hell durch die Strahlen hindurch. ‚Bist du schon vom Körper geschieden, Geliebter?‘ – ‚Nein,‘ sagt’ er. ‚Aber was geht dich dieses an, Selina? Und willst du einmal um mein Überkleid, um etwas trauern, was ich nie war, um mein Kleid, um mein ausgehöhltes Wachsmodell, weil es früher an der Sonne schmolz und später von den Erdschollen eingedrückt wird? Nein, eine Geliebte verliert nie das Ebenbild

ihres Geliebten, denn es wohnt in ihrem Herzen und in keinem Sarge.’ – Und hier fing Henrion an, erhabener vom Leben zu sprechen als mein Geist je gedacht und mein Herz je empfunden[...]’ “ (6,1219f.)

Der Erzähler versucht Erklärungen für das Ereignis: „Das ätherische Eben- und Spiegelbild Henrions, sagt’ ich, sei bloß der Repräsentant ihres erhöhten Ichs und dessen Ideen, so wie andere Hellseherinnen als Lehn- und Geschäftsträger ihres Innern bald ein Kind – oder einen Greis – oder einen Anverwandten oder eine ganz unbekanntes Gestalt vor sich haben, welche ihnen alles das verkündigt und anrät, was sie eigentlich selber dieser Gestalt eingeben [...]“ (6,1220f.)

Auch die anderen Begleiter diskutieren weiter, über die Teilung von Körper und Seele, über den Ort der Seelen („die andere Welt ist der Allerseelenfriedhof das All die Kirche der Seelen, nur lauter lebendiger“) über Reliquienkult, über das Antlitz als das Äußere der Seele u.a.

(Aus: Selina IX Jupiter Erste Unterabteilung, 6, S. 1218 – S. 1226)

Text 27 Die Erfahrungen mit dem Tod

1., Selinas Besuch bei der alten Pfarrerswitwe und ihrem Tod

„Selina besucht nämlich alle Morgen eine alte Pfarrwitwe, die seit zehn Jahren in die Folterkammer der Gicht eingesperrt war und die darin so viele fromme Tage mit lauter Nächten einer Missetäterin beschloß. Spreche daher niemand von Krankheiten als Strafen, da gerade das enthaltsamere weibliche Geschlecht nach langen Nerven- und Gebärleiden endlich mehr als das männliche zu jener Gichttour, härter und dauerhafter als die gerichtliche, zu Daumen- und Fingerschrauben, zu spanischem Stiefeln, zur Haarschüren und Zangenzwicken und zu Krummschließen verurteilt wird. Besonders weh tat es der alten Pfarrwitwe unter ihren Schmerzen, daß sie nicht mehr, wie sonst auf die Knie fallen konnte zum Beten in ihrer liegenden Zerkrümmung – wiewohl diese ja auch ein Knien war, nur ein waagrechtes. Doch ließ sie wenigstens die knotenvolle Hände, obwohl durch fremde und unter harten Martern, sehr unvollkommen zusammenfalten zur Andacht. Bloß Selina war imstande, ihr die geschwollenen Finger ohne alle Schmerzen in- und auseinanderzulegen, ja die Kranke spürte unter dem Beten Linderung ihres Wehs und eine Erhöhung der Seufzer. Selina blieb so lange bis sie ausgebetet, um dann die Finger schonend auseinanderzunehmen.

Beide guten Seelen irren sich aber im Erklären des Gebens und Nehmens; denn Selina wirkte hier bloß mit magnetischen Kräften, mit welchen sie so wie mit dem ins Mitgebet gekleideten Willen die reißenden Tiere der Gicht besänftigte und so durch ihr Berühren heilte. Die Freundinnen leiteten freilich die Heilung höher ab.“ (Selina 6,1156, Z.2-27)

[...]

„Alex sagt: ‚Es waltet hier überhaupt der alte Irrtum, als müsse der Mensch für die Freuden durchaus Schmerzen bezahlen, daß er nach vielen heitern Tagen endlich dunkle erlebe. Denn daß auf Regen Sonnenschein und auf Wunden Wundbalsam komme, dies ist ein ganz anderer Satz – denn er ist wahr – als der umgekehrte aber irrige, daß der Mensch aus der Brautkammer ohne Murren in die Marterkammer zu gehen habe, als ob Schmerz so gut Regel anstatt Ausnahme wäre wie Freude und beiden Wechselregierung gebührte.‘

‚Ach‘, sagte der Rittmeister, ‚warum all’ dieses? Gibt es denn keine unendliche Sehnsucht?‘“ (Selina 6, 1205, Z.31 -1206, Z.6)

[...] An späterer Stelle:

“Zufällig wurde bei diesen Worten des Rittmeisters unten im Dorfe ein ganz ungestalter, breiter, vieleckiger buntangestrichener Kasten vorbeigetragen, dessen Gebrauch bei seiner Formlosigkeit gar nicht zu erraten war. Endlich erfuhr man, daß es der Sarg der nun erlösten gichtbrüchigen Pfarrfrau war, deren Glieder der Schmerz zu einem verworrenen Knäuel und Klumpen, für welchen gar keine Form als das Grab sich fand, zusammengewunden hatte. Selina sah lange nach, faltete die Hände hoch und schwieg, musste aber doch ihrer Freundin weinend um den Hals fallen, als schäme sie sich des großen Schmerzes über die zweite Hülle einer schon entseelten Hülle, über den Schein des Scheins.- -

- ‚Und der‘, sagt‘ ich ‚vor welchem die Millionen Paradiise durch die zahllosen Welten hin liegen, sollte keines aufmachen für die jahrelang gequältes Wesen, das schuldlos aus dem gemeinschaftlichen Paradiise vertrieben außen an dessen Schwell verschmachten und verdorren musste?‘

‚Aber‘, sagte Alex, warum verdunkeln wir uns denn absichtlich die Erde so künstlerisch, bloß um vom Himmel herab sie desto besser zu erleuchten und wollen recht zu leiden scheinen, um recht zu hoffen?‘“

[...]

‚‚Ach‘, sagt‘ ich ‚es ist ja von etwas Besserem die Rede bei uns und allen Bessern. Endlich hebt sich doch im Menschen eine wunderbare Inwelt, aber nicht empor, mehr als Schleier und Dämpfer der Sinnenwelt, denn als ein Nebenplanet derselben, und welche auf die grelle Sinnenwelt weniger Sonnen- als Mondschein wirft. Wir sehen aus dem Schiffe wie durch eine Meerestiefe unten in einen gewölbten Himmel eine steigende Glückseligen-Insel – und unsere Sehnsucht wird unendlich – wir entdecken Land unter, nicht vor uns, und unser Sehnen hinab, in diese Unterwelt, wächst unendlich; das verworrene hölzerne finstere Gerümpel unsers Erdenschiffs wird uns drückend gegen das helle Land unten. Diese tiefe, aber unstillbare Sehnsucht – dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenem sondern nach einem unbetretenen Lande – ergreift uns wider Erwarten grade nicht in Leiden, sondern in unsern Freuden und zwar nur in Freuden einer gewissen Art. Die Genüsse der Speise, des Tranks, des Wärme- und Erfrischung Gefühls, der Bewegung und der Ruhe fodern über ihren höchsten Grad nichts hinaus, keine Steigerung ins Weite, umgekehrt ein Zurücksteigen ins Enge. Aber vom Genusse des Mondscheins und des Sonnenglanzes und der Abendröte an bis zum Hingeben und Sterben vor unendlicher Liebe und bis zu den Wonnetränen vor Rührung regiert die Sehnsucht nach etwas Höhern und das Herz fließt über und wird doch nicht gefüllt.[...]‘“ (Selina6, 1206, Z.26- 1207, Z.9 + 1207, Z.26 – 1208, Z.14)

2. Der Tod der „erhabenen“ Giones, von ihrer Tochter Selina erzählt.

Der Erzähler J. P. sagt:

‚‚Nicht der Verlust einer Belohnung – denn Tugend kann so wenig belohnt werden als Glückseligkeit, am wenigsten mit dieser selber – sondern der Verlust ihrer Fortdauer ist dem guten Herzen das Schreckliche, das mit seinen schönsten Bestrebungen und Genüssen unter dem aufgehobnen Opferbeil der Vernichtung schlagen und zagen muß. Und endlich verschwindet vor ihr alles, und alles Höchste, nicht bloß Tugend, nicht bloß die Endlichkeit, sondern sogar das Unendliche.‘

‚Und sogar das Unendliche –, fiel die bisher so stille Selina mit einem sehr bewegten Tone ein und fuhr fort: ‚Wunderbarerweise dacht‘ ich nie so oft an die Vernichtung als seit den einigen Tagen unserer Gespräche über die Unsterblichkeit. Und daher ist wohl mein seltsamer Traum gekommen, dessen Qual bald und leicht verschwinden mußte. Ich sah nämlich meine teure Mutter auf ihrem letzten Ruhelager immer bleicher werden und die bebenden Hände

zum letzten Scheiden nach uns allen ausstrecken. Da sie und wir weinten: murmelte eine harte kalte Stimme hinter uns aus der Ecke: das Siechbett ist kein Siegbett, mit dem Tod ist alles aus, auch der Tod und das Nichts und Alles und das Nichts. ‚Jawohl‘, sagte unerwartet meine Mutter und zog ihre Hände aus unsern und faltete sie und suchte sie, wiewohl vergeblich emporzuheben und betete: ‚Nun muß ich nach dem Scheiden von allen meinen Geliebten, noch vom Allergeliebtesten den bittersten Abschied nehmen, von dir, mein Gott! Ach wie hast du mich geliebt, du Alliebender! Alle meine schönen Tage hast du mir aus deinem Himmel gesandt und meine Tränen hast du gestillt oder zu Freudentränen gemacht und immer immer war mein Herz bei dir. – O, nun muß ich auf immer vergehen und kann dich nie mehr denken, und kann dir nicht danken durch Besserwerden und meine Fehler gegen dich vergüten! Du glänzt fort durch die Ewigkeiten und sie schauen dich und ich bin zunichte gemacht. so nimm denn meinen letzten Dank, mein Herz liebt dich bis es steht.‘ ... Selinas Stimme stockte; ‚ich kann doch nicht die übrigen Worte des Traums hinaus erzählen, ob mich gleich ein so unwahrer nicht wider mein Versprechen so bewegen sollte‘, und sie verließ mit nassen Augen das Zimmer.

Auch wir unterbrachen unsere Gespräche, weil der Gedanke an den Größten des All mit Gedanken überströmt für welche nur die Einsamkeit Platz hat, nicht die Gesellschaft oder die Zunge. So wird auch dieses kleine Kapitel geschlossen, worin von dem Throne des Allerhöchsten ein schöneres Licht auf unsere Gräber und auf die weiten elysischen Felder fällt als sozusagen von der Ebene der ganzen Naturwelt.“

(Selina 6, S. 1198, Z.5 – 1199, Z. 12.)

Text 28 Die Bedeutung „guter Werke“

Rittmeister Karlson sagt zu Alexander: ‚Gegen dein Vorwerfen unseres moralischen Stückwerks und Vereinzeln wend’ ich ein[...], daß es überhaupt gar nicht auf irgendeine Zahl von Handlungen ankommt, da die Sittlichkeit nichts Endliches weder in Zeit noch Zahl anerkennt; eine einzige große Tat des Herzens offenbart wie ein helles stille Meer, den ganzen Himmel über uns und nimmt ihn in seiner Größe in sich auf; eine einzige Tat gilt einem Leben gleich und zeigt die Kraft.‘

‚Ich nehm’ es an‘, erwiderte Alex, ‚aber ich setzte etwas dazu: es durchlaufe jeder sein sittliches Leben und zähle die wenigen Handlungen, die ihm selber gefallen; so wird er finden, daß *dieselbe* Art immer wiederkommt, von der frühen bis zur späten Zeit, aber selten Handlungen ganz verschiedener Art; der Wohlwollende wird sich vieler Wohltaten und Verzeihungen, der Kraftcharakter sich kühner mutiger Taten, fester Wahrhaftigkeiten erinnern; und jeder wird sich einer andern moralischen Fruchtbarkeit freuen und rühmen. Aber das ganze Geheimnis, bei dem man einige Demut lernen kann, liegt in der angeborenen Mitgabe und Ausrüstung eines jeden und die ganze Tugendhaftigkeit ist Naturell, nicht Entschluß und Opfer. – Und doch ist die irdische Gebrechlichkeit wieder so groß, daß wenn sie meinen Vorwurf des fragmentarischen Gutseins vermeiden und bloß auf dem engen Weg gegen die enge Pforte ohne Blick und Tritt neben hinaus zugehen will, [sie] nichts liefert als enge Heilige, siehe Selbßprediger und feige Märterer ihres zänkischen Gewissens ohne Liebe zu Kunst und Leben und Wissenschaft. Ich mag sie gar nicht, die ganze Companie in Kannes geweihter Invaliden-Kaserne.‘

‚Und doch‘, antwortete ich endlich, um wieder näher auf die Unsterblichkeit zu kommen, ‚wenn auch unsere Tugend keinen Anspruch auf Seligkeit machen kann: so kann es doch etwas anders, nämlich unsere Existenz.‘“

(Selina 6,1201, Z. 35f. – 1202, Z.30)

Anm.: Johann Arnold Kanne (1773-1824), ein Zeitgenosse Jean Pauls war ein Theologe, dessen sündenschwere Erweckungstheologie der Autor immer bekämpfte. J.P. hat auch Aufzeichnungen mit dem Titel „Überchristenthum. Wider Kanne“ (SW II, 4, S. 37-67) verfasst.

Text 29 Über das Wiedersehen nach dem Tode

In Abschnitt IX. Jupiter, Zweite Unterabteilung 6, 1226-1232 findet sich eine Szene, in der die Frage eines Wiedersehens behandelt wird – und zwar, im Sinne J.P. durch den „advocatus diaboli“, den Zweifler Alexander. Er zieht nacheinander los gegen alle theologischen oder umlaufenden Vorstellungen der simplen Erneuerung des Menschen: Da geht es ganz spöttisch um den Leib und die Vorstellung, was aus Krankheiten und Verstümmelungen hier denn dort werde. Anschließend um den Geist und seine angeblich plötzliche Verwandlung in ein moralisches Wesen und schließlich um die „himmlische Seligkeit“.

„... Mit welchem Rechte nehmen die sonst so scharfsinnigen Theologen eine höchste und noch dazu unaufhörliche Freude künftig an, da die menschliche Natur ihre größern Freuden nicht nach einer großen Freude, sondern nach einem großen Schmerzen empfindet? Die Erde bereitet uns eben nicht auf Aushalten der Freuden vor durch hiesige. Zum Glücke aber stellen die denkenden Leichenprediger die Seligkeit so unbestimmt, gestaltlos, so entfremdet dar, daß ihre Grenzenlosigkeit doch Platz im menschlichen Herzen finden kann; und nur eine einzige ewige Freude haben sie dem hiesigen Leben nachkopiert, das Wiedersehen und Fortlieben.“

Darauf entgegnet Selina leise:

„’Ach, diese Liebe und die Liebe zu Gott sind schon genug für die Ewigkeit.’“

Was Alex wieder mit dem Vergehen des Gehirns als Gedankenspinnt abtut.

Und er beendet seine – deutlich vernichtende – Rede mit dem Satz

„’So viel ist ersichtlich, je näher man der zweiten Welt, desto mehr verliert sie ihre Farbe und Gestalt, wie auch der physische Himmel sein heiteres Blau einbüßt, je näher man ihm auf Bergen zusteigt, bis er endlich als schwarzes Leichentuch sich über die Welt ausspannt. Jetzt bin ich fertig’, sagte Alexis – Bei diesen Worten trat plötzlich die Sonne aus dem Wolkenhimmel und ging unter mit warmem Scheideblick auf uns.“ (6, 1232)

Es ist dieser Blick auf Naturerscheinungen am Himmel, die die Frauen nach dieser Rede des „Teufels-Advokaten“ (im nächsten Kapitel) wieder protestierend lebendig werden lässt. Sie bitten J.P. um eine Gegenrede – von der nun nur noch wenige Sätze (6,1233-1236) über die Erinnerung ausformuliert sind, die nicht an ein einzelnes Gehirn und sein Gedächtnis gebunden ist.

An dieser Stelle hat der Tod Jean Paul die Fortsetzung der der Hand genommen.

Text 30 Die Leistung des Humors

„Der Humor, als das ungekehrte Erhabene, vernichtet nicht das einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee.“

Und weiter: „Er hebt [...] keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große aber [...] um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, [...] um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts.“ (5, 125 = § 32 der Vorschule der Ästhetik)

Jean Paul belässt es nicht bei dieser Vorstellung, dass der Tod alles gleich macht und als nichtig erweist - und dabei aber durchaus auch darüber spottet, wenn auch mit dem Anspruch, mit Milde und Wärme und nicht mit Eiseskälte.

Er kennt einen „zweiten Bestandteil des Humors, als eines umgekehrt Erhabenen“. „Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine *lex inversa* nennt: so ist es der Humor im guten; und seine Höllenfahrt bahnet ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auffliegt. [...]

lex inversa = umgekehrtes, verkehrtes Gesetz, also ein Tun des Menschen, das falsch handelt, sich nicht um Recht und Rechtfertigung bemüht, sondern schadet durch Sünde.

Lessing hatte zu dem Vogel Merops eine Fabel geschrieben, auf die sich Jean Paul hier bezieht, weil sie in seine Überlegungen passt.

Merops

"Ich muss dich doch etwas fragen", sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen grundgelehrten Uhu. "Man sagt, es gäbe einen Vogel mit Namen Merops, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanz voraus, den Kopf gegen die Erde gekehrt, fliege. Ist das wahr?"

"Ei nicht doch!" antwortete der Uhu; "das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher Merops sein, weil er nur gar zu gern gen Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde auch nur einen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren."

Gotthold Ephraim Lessing: Fabeln

Und er fasst zusammen:

„Wenn der Mensch, wie die alte Theologie tat, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunterschaut: so zieht diese klein und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor ist, die unendliche ausmisst und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist.“ (5, 129 = §33 der Vorschule der Ästhetik)

Überlegungen dazu:

1. Welche Bedeutung kann ein solcher Wechsel der Perspektive haben? Suchen Sie Beispiele:

- Man betrachtet nicht das Schlechte an einer Sache, sondern seine gute Seite
- Man geht nicht von einem Prinzip aus, sondern vom Einzelfall.
- Geht nicht von der Unverbesserlichkeit aus, sondern vom Lernen aus Fehlern.
- Man geht nicht von Gottes Gericht aus, sondern von seiner verheißenen und göltigen Rechtfertigung.
- Man redet nicht von Gesetz und Gnade, sondern von Liebe.

2. Kennen Sie Beispiele, in denen Humor in diesem Sinne – also weder Verspottung, Persiflage noch Satire, noch Bloßstellung – eine heilsame Wirkung ausüben konnte?

Text 31 Der Tod des Schulmeisterleins Wuz

Der Erzähler kommt auf seinem Spaziergang am Haus des Schulmeisterleins vorbei, wo ihn die alte Justine, die Haushälterin, anspricht, weil er doch – wie Wutz – ein Buchmacher sei, und „mit dem sehe es aber elend aus.“

Text: 1, S. 454 – S.462 (ist hier nicht abgedruckt). <http://gutenberg.spiegel.de> (Die unsichtbare Loge Kap. 78 (Ende) und Kap. 79

Ein Ausschnitt:

Wuz ist der arme Schulmeister, dem ein erfülltes Leben nicht geschenkt wird und der sich doch in seiner kleinen Welt eine große erfindet, die Bücher selber schreibt, die er sich nicht kaufen und lesen kann.

Wuz stirbt seinen Tod, begleitet von seiner Frau und dem Erzähler, seine inneren Bilder und sein deutbares Gesicht wie seine Augen werden ausführlich beschrieben - "[...] endlich stürzte der Todesengel den blassen Leichenschleier auf sein Angesicht und hob hinter ihm die blühende Seele mit ihren tiefsten Wurzeln aus dem körperlichen Treibkasten voll organisierter Erde Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen Vorhängen tut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andre Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Szene...." (1,461)

Und der Ich-Erzähler schreibt weiter:

„Als ich um 11 Uhr fortging, war mir die Erde gleichsam heilig, und Tote schienen mir neben mir zu gehen; ich sah auf zum Himmel, als könnt' ich im endlosen Äther nur in *einer* Richtung den Gestorbenen suchen“ – Er sieht im Weggehen die Beerdigung von weitem, hört das Ausläuten „so fühlt' ich unser aller Nichts und schwur, ein so unbedeutendes Leben zu verachten, zu verdienen und zu genießen.“

Er dankt Wuz, weil er zum Grab gehen kann, wo die Regenwürmer ihr Lustlager haben, und endet: „*wohl dir, daß ich dann sagen kann: ‚Als er noch das Leben hatte, genoß er fröhlicher wie wir alle.‘*“ (1,461f.)

Überlegungen:

1. Jean Paul sieht im Humor die Möglichkeit in einer Weise auf Unendlichkeit hinzuführen, die gerade dadurch möglich ist, dass er – wie Hugo von Hofmannsthal schreibt, „auf stummen Nichtigkeit mit Wehmut und Zärtlichkeit“ verweilt, und so stehe dem Gemüt „ein redender Himmel offen, wenn bloß nur mit einem alten Gesicht das Kindergesicht sich aufschlägt, worin das Unsagbare uns auf die Seele fällt und Leben und Tod ineinandergehen.“

Welche Belege lassen sich für eine solche Deutung in dem Text finden?

2. J.P. hat verschiedene Erzählweisen, wie er die Begrenztheit des Menschen mit seinen Figuren überwinden will. Wie gehen Sie als Leser damit um?

Text 32: Johann Baptist Metz (katholischer Theologe *1928)

Johann Baptist Metz: Gotteskrise. Ein Porträt des zeitgenössischen Christentums. In: ders.(Hg.): Diagnosen zur Zeit. Düsseldorf: Patmos 1994 (zit nach SZ 168, 24./25.7.1993)

Im Rückblick auf eine Epoche nach Jean Paul, genauer nach Friedrich Nietzsches Dictum „Gott ist tot“, also für unsere Zeit schreibt Metz:

„Es gibt keine großen Atheismen mehr. Der Atheismus von heute kann nämlich schon wieder Gott – zerstreut und gelassen – im Munde führen, ohne ihn wirklich zu meinen: als freischwebende Metapher beim Partygespräch oder auf der Couch des Psychoanalytikers, im ästhetischen Diskurs, als Codewort zur Legitimierung ziviler Rechtsgemeinschaften usw. Religion als Name für den Traum vom leidfreien Glück, als mythische Seelenverzauberung, als psychologisch-ästhetische Unschuldsumutung für den Menschen: Ja. Aber Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Jesu? Wie modernitätsverträglich ist eigentlich die Rede vom biblischen Gott? [...]

Die Rede von Gott stammt allemal aus der Rede zu Gott. [...]“Die Sprache der Gebete ist nicht nur universeller, sondern auch spannender und dramatischer, viel rebellischer und radikaler als die Sprache der zünftigen Theologie. Sie ist viel beunruhigender, viel ungetrösteter, viel weniger harmonisch als sie. Haben wir je wahrgenommen, was sich in der Sprache der Gebete durch Jahrtausende der Religionsgeschichte angehäuft hat [...]: das Geschrei und der Jubel, die Klage und der Gesang, der Zweifel und die Trauer und das schließliche Verstummen?

[...]

Diese Sprache ist viel widerstandsfähiger, viel weniger geschmeidig und anpassungsbereit, viel weniger vergesslich als die platonische oder idealistische Sprache, in der die Theologie sich um ihre Modernitätsverträglichkeit bemüht und mit der sie ihre Verblüffungsfestigkeit gegenüber allen Katastrophen und allen Erfahrungen der Nichtidentität probt.“ [...]

„M.E. verlor das Christentum im Prozeß seiner Theologiewerdung seine Leidempfindlichkeit oder – theologisch gesprochen – seine Theodizee-Empfindlichkeit, d.h. die Beunruhigung durch die Frage nach der Gerechtigkeit für die unschuldig Leidenden.

Und im gleichen Atemzug verlor er seine Zeitempfindlichkeit, d.h. die Beunruhigung durch die Frage nach der Frist der Zeit. Wie lange noch?“ [...]

die biblische Botschaft ist in ihrem Kern eine Zeitbotschaft, eine Botschaft vom Ende der Zeit. [...] Gott ist in dieser apokalyptischen Sprache das noch nicht herausgebrachte, doch anstehende Geheimnis der Zeit. Gott wird nicht als das jenseits der Zeit angesprochen, sondern als ihr befristetes Ende.“

Überlegungen:

1. Worin unterscheidet sich die Argumentation von den Texten, die bislang gelesen wurden. wo gibt es einen Zusammenhang?

2. J.P. lässt Alex, den Skeptiker in Selina sagen: „Für die Theologen ist wegen ihrer Baurisse der Zukunft(,) der Kirchhof der goldene Boden des Handwerks, oder die Pandorabüchse mit der Hoffnung...“ (I 6,1128 Z.24-27)

3. J.P. schreibt als Mitglied der Selina-Gemeinschaft „Über die Seelenwanderung“ „... ohne eine Gottheit gibt's für den Menschen weder Zweck, noch Ziel, noch Hoffnung, nur eine zitternde Zukunft, ein ewiges Bangen vor jeder Dunkelheit und überall ein feindliches Chaos unter jedem Kunstgarten des Zufalls. Aber mit einer Gottheit ist alles wohlgeordnet und überall und in den abgründen Weisheit; [...] und daher wird [...] die ganze Masse der jahrtausendalten Menschheit ihre zweite Weltkugel, ihren neuen Hörsaal des Universums und ihren zweiten Tempel der Natur finden.“ (I,6, 1155, Z.10-22)

Vergleichen Sie dazu Metz:

„Neue postmoderne Identitätsbilder sind im Umlauf. Sie wirken wie ein Reflex auf die Herrschaft der Zeit ohne Finale: so der Mythos von der ewigen Wiederkehr des Gleichen bei Nietzsche selbst; alltagsempirisch die wachsende Konjunktur der Seelenwanderungsvorstellungen und der Reinkarnationsträume: und in der intellektuellen Kultur offeriert zum Beispiel Botho Strauß einen vielbesprochenen literarisch ästhetischen Versuch über „*Beginnlosigkeit*“ [*Reflexionen über Fleck und Linie*. München: Hanser 1992] – als Einführung in eine Welt, in der sich die Vorstellung von Anfang und Ende verbietet.“

Ergänzende mögliche Begleittexte

Die folgenden Texthinweise sind für unterrichtliche Erweiterungen des Themas in die Moderne gedacht.

Es handelt sich um Auszüge aus dogmatisch-theologischen Publikationen und um eine Reihe von Gedichten. Sie müssen aber in den Originalquellen gesucht werden.

Text 33: Bauer, Armin Volkmar: Der Tod in Lieder des Evangelischen Kirchengesangsbuchs und in poetischen Texten der Gegenwart. In: Tod in der Gesellschaft. Almanach 5 für Literatur und Theologie, Redaktion: Gerhard Debus und Arnim Juhre. Wuppertal: Hammer 1971, S. 56-68 (Zitate schon in der hier vorliegenden Internetfassung, vgl. **Text 11**).

Text 34: Eberhard Jüngel (*1934): Der Tod des Todes. Der Tod als Verewigung gelebten Lebens. In: Tod, Bibliothek Themen der Theologie Band 8, Stuttgart: Kreuz o.J. Abgedruckt in: Almanach 5 Literatur und Theologie 1971, S. 33-45, Auszüge →S. 33-34.

Text 35: Tillich, Paul (1886-1956): Systematische Theologie, Band III. Das Leben und der Geist., Die Geschichte und das Reich Gottes. Stuttgart: Evang. Verlagswerk 1966, S. 463-468 (Auszüge).

Text 36: Metz, Johann Baptist (*1928): Gotteskrise. Ein Porträt des zeitgenössischen Christentums. In: ders.(Hg.): Diagnosen zur Zeit. Düsseldorf: Patmos 1994 (zit nach SZ 168, 24./25.7.1993). (Zitate auch schon in der hier vorliegenden Internetausgabe Text 32))

Text 37 Gottfried Keller (1819-1890)

Ich habe in kalten Wintertagen. Aus: Aus dem Leben

Text 38 Ernesto Cardenal (*1932):

Psalm 37 Der Tod setzt allen Grenzen, auch den Mächtigen. Aus: Zerschneide den Stacheldraht (1968)

Text 39 Kurt Marti: Leichenreden (1970)

Marti „deutet das Leben, das mit dem Tod endet... Marti deutet nicht den Tod. Er bleibt die offenste aller Fragen.“ (Bauer)

Text 40 Marie Luise Kaschnitz (1901-1974)

Die Seele

Die Ewigkeit (Beide aus: Gedichte 1947)

Auferstehung

Requiem Teil IV (Abgesang) (Beide aus: Dein Schweigen – meine Stimme (1962)

Text 41 Eva Strittmatter (1930-2011)

Leben

Licht (Beide aus: Auf einmal war es schon das Leben. Berlin 2011)

Text 42 Hinweise auf die Lehrpläne des Gymnasiums in Bayern für Deutsch und für Evangelische Religion

Die vollständigen Lehrpläne für das Bayerische Gymnasium finden Sie unter www.isb.bayern.de/isb/index.asp? Link: Gymnasium, Link Lehrpläne/Standards/ Lehrplan Gymnasium/Fächer

Auszüge, die zum Thema einschlägig sein können:

Lehrplan Klasse 11 Deutsch

- Literatur der Klassik
 - Erfassen der Entwicklung der literarischen Klassik in Deutschland: philosophische Grundlagen der Aufklärung und Einfluss des deutschen Idealismus, bürgerliches Denken und aufgeklärter Absolutismus
 - Beschreiben Weimars als literarisches Zentrum: Rahmenbedingungen; Biographien Goethes und Schillers vor dem historischen und gesellschaftlichen Hintergrund
 - Begreifen der Grundkonzeption der literarischen Klassik: Rezeption der Antike, ästhetische Konzeption, Menschenbild, Bildungsidee, Humanitätsideal
 - Verstehen der poetologischen Grundlagen: epochentypische Themen und Motive in exemplarischer Auswahl; Zusammenhang von Inhalt und Form, Streben nach Allgemeingültigkeit
 - Kennen und Interpretieren von literarischen Werken der Klassik
 - Auseinandersetzung mit Rezeption und Wirkung der Klassik: Selbstverständnis des Künstlers, Möglichkeiten und Grenzen der idealistischen Utopie, Vorbildfunktion
- Literatur der Romantik
 - Begreifen der Grundkonzeption der Romantik: idealisierendes Geschichtsbild, Absolutsetzung des Subjekts und daraus resultierende Gefährdung, Blick nach Innen, Entgrenzung
 - Verstehen der poetologischen Grundlagen: Vision der Universalpoesie, Ideal der Volksdichtung; Universalgenie, Thematisieren des Naiven, Sicht und Funktion der Natur; Symbol und Chiffre; romantische Ironie
 - Kennen und Interpretieren von literarischen Werken der Romantik bzw. von literarischen Werken zwischen Klassik und Romantik: Eigenständigkeit und E

Die Einzeichnung der Verbindungen zwischen den klassischen und romantischen Strömungen und dem großen Romancier, Erzähler und Philosophen Jean Paul sollte als Ergänzung und Kontrastfolie nicht übersehen werden.

Grenzen des Humanismuskonzepts der Weimarer

Grenzen des Idealismuskonzepts der Romantiker

Leistung der poetischen Ästhetik zur Erfassung von Mensch und Welt

durch einen Realismus der besonderen Art: Als der Bedingung aller Individualität und aller bildungsrelevanten und gesellschaftlichen Entwicklungen gilt das Selbstverständnis des Individuums, gerade nicht unabhängig sein zu können.

Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht

Im Folgenden werden nun noch eine Reihe von Textausschnitten angefügt, die dem 19. und 20. Jhdt. entstammen und zum Thema gewissermaßen weitere Stimmen aufbieten.

Es handelt sich um

Ev 11.1 Was ist wahr? – Wahrnehmung und Wirklichkeit

Ausgehend von der Frage, wie menschliche Wahrnehmung funktioniert, vergleichen die Schüler unterschiedliche Modelle der Wahrnehmung und Erkenntnis. Sie setzen sich mit medialer Konstruktion von Wirklichkeit auseinander und überprüfen kritisch dahinter stehende Menschenbilder.

Die Schüler lernen unterschiedliche Wahrheitsvorstellungen sowie religionskritische Argumente kennen und können ausgehend vom neutestamentlichen Wahrheitsanspruch dazu begründet Stellung nehmen.

- Fragen der Wahrnehmung, Vermittlung und Beschreibung von Wirklichkeit reflektieren
 - Bedeutung von „Wahrheit“ und „Wahrhaftigkeit“, objektive und subjektive Wahrheit bzw. Erkenntnis
 - Wahrnehmung und Beschreibung von Wirklichkeit: Unterschiede im Zugang z. B. der Geistes- und Naturwissenschaften; Platons Konzept der Erkenntnis; Grenzen objektiver Erkenntnis nach Vorstellungen Kants
 - mediale Konstruktion von Wirklichkeit: eine ausgewählte Problemstellung der Medienethik (z. B. Verhältnis von Medienwirklichkeit und Realität beim Thema Gewalt, Verlässlichkeit von Informationen, Persönlichkeitsschutz)
- den Wahrheitsanspruch des Christentums von anderen Vorstellungen unterscheiden
 - die Spannung zwischen Ausschließlichkeit und Beliebigkeit als Grundmuster der gegenwärtigen Diskussion
 - konzeptioneller Atheismus: Feuerbachs religionskritischer Ansatz, ggf. ein weiterer Ansatz
 - neutestamentlicher Wahrheitsbegriff: Jesu Selbstbezeichnung als Wahrheit (Joh 14,6); Wahrheit als eschatologische Größe (1 Kor 13), Streit um die Wahrheit als Ausdruck des Lebens zwischen „schon“ und „noch nicht“
 - fakultativ: Pluralität und Ausschließlichkeit in den Religionen, z. B. H. Kungs „Projekt Weltethos“ als umstrittener Lösungsversuch

Ev 11.2 Wer bin ich? – Das christliche Verständnis vom Menschen

Die Schüler finden sich als Persönlichkeiten innerhalb gesellschaftlicher Zusammenhänge vor. Sie reflektieren diese Situation und setzen sich mit der Vielfalt von Überlegungen und Entwürfen auseinander, die das Wesen des Menschseins zu erfassen suchen. Bei der Begegnung mit grundlegenden Denkfiguren des christlichen Verständnisses vom Menschen klären sie ihr eigenes Menschenbild und erkennen mögliche Folgerungen für die Lebensführung.

- christliche Deutungsangebote für den Umgang mit Krankheit und Begrenzung in Beziehung zu gesellschaftlichen Entwürfen setzen
 - irdisches Leben als fragmentarisches Leben in Begrenzung durch Körperlichkeit, Endlichkeit, Eingebundenheit in die Zeit usw.; Leben mit persönlichen Einschränkungen
 - wesentliche Aspekte des christlichen Verständnisses vom Menschen als kritischer Beitrag zur Bearbeitung des ausgewählten Beispiels
 - Entlastung durch den Glauben an die bedingungslose Zuwendung Gottes zum Menschen; Heil als ganzheitliches, nicht nur körperliches Ereignis (Mk 2,1-12; Joh 6,35)
 - evtl. Vergleich mit den Vorstellungen nichtchristlicher Glaubensrichtungen über die Begrenztheit des Menschen und ihre Aufhebung

Ev 12.3 Was darf ich hoffen? – Die Frage nach der Zukunft

Am Ende ihrer Schulzeit stehen die Schüler vor der Frage nach ihrer persönlichen Zukunft, es bewegen sie aber auch die gesellschaftlichen Entwicklungen. Die Begegnung mit christlich-eschatologischen Denkfiguren kann ihren Blick über das eigene Lebensende hinaus auf die Zukunft dieser Welt weiten. Sie vergleichen säkulare

Zukunftsvorstellungen mit christlichen Deutungsmustern. Dabei reflektieren sie, welche Hoffnung christliche Zukunftsvorstellungen für das Leben in der Gegenwart beinhalten.

- die Sehnsucht des Menschen nach Unbegrenztheit reflektieren und mit der christlichen Auferstehungshoffnung in Beziehung setzen
 - Begrenztheit der persönlichen Möglichkeiten durch äußere Bedingungen, durch die Notwendigkeit der Entscheidung bei der Wahl von Lebenswegen, durch Scheitern
 - Vorstellungen von einem Weiterleben nach dem Tod (z. B. in den Genen, der Erinnerung, den Werken), ggf. auch Vorstellungen in nichtchristlichen Religionen
 - die Auferweckung Jesu als Grund des christlichen Glaubens (1 Kor 15,1-28)
- säkulare und biblische Zukunftsentwürfe vergleichen und anhand biblischer Beispiele die Auswirkungen von Zukunftsbildern auf die Lebensführung begründen
 - die Botschaft Jesu vom Reich Gottes in der Spannung zwischen Gegenwärtigkeit und Zukünftigkeit: ein Reich-Gottes-Gleichnis; die „neue Welt“ in Offb 21,1-8
 - Konsequenzen aus dem Auferstehungsglauben für die Lebensführung: „Haben als hätte man nicht“

Literatur von und zu Jean Paul

Quellen:

Jean Paul: zitiert ist nach: Werke, Hanser-Ausgabe = I, 1-6 (Hauptwerke) und II,1-4 (Frühwerke)

Die Hauptwerke sind auch unter [http://gutenberg.spiegel.de/Jean Paul](http://gutenberg.spiegel.de/Jean_Paul) zu finden. Allerdings ist die Zählung der Kapitel der Internettex-te nicht mit der Jean Pauls identisch.

ders.: Sämtliche Werke Teil II Nachlass

Teil III Briefe Jean Pauls

Teil IV Briefe an Jean Paul

Ideen-Gewimmel. Texte und Aufzeichnungen aus dem unveröffentlichten Nachlaß, hrsg. von Kurt Wölfel und Thomas Wirtz. Frankfurt: Eichborn 1996.

:

Weitere Literatur:

1. Zu Jean Paul

Buschendorf, Bernhard: Jean Pauls *Selina*. In: Jahrbuch der J.-P.-Ges. Bd. 42, 2007, S. 23-66.

Honold, Alexander: Die Jenseitsreise als horizontale Himmelfahrt: Auf den Spuren von

Dantes *Commedia* in Jean Pauls *Kampaner Tal*. In: Jb. der J.-P.-Ges. Bd. 46, 2011, S. 51-96.

Ring, Andrea: Jenseits von Kuhschnappel,. Individualität und Religion in Jean Pauls *Siebenkäs*. Eine systemtheoretische Analyse. Würzburg: Königshausen & Neumann 2005(Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft; 529).

2. Weitere Sekundärtexte:

Bauer, Armin Volkmar: Der Tod in Lieder des Evangelischen Kirchengesangbuchs und in poetischen Texten der Gegenwart. In: Tod in der Gesellschaft. Almanach 5 für Literatur und Theologie, Redaktion: Gerhard Debus und Arnim Juhre. Wuppertal: Hammer 1971, S. 56-68.

Evangelischer Erwachsenenkatechismus, hrsg. von Werner Jentsch. Gütersloh 1975ff 1.-5.A.

Evangelischer Erwachsenenkatechismus, hrsg. von Manfred Kießig Gütersloh 2000ff. 6.-7. A.

Jünger, Eberhard: Der Tod des Todes. Der Tod als Verewigung gelebten Lebens. In: Tod, Bibliothek Themen der Theologie Band 8, Stuttgart: Kreuz o.J. Abgedruckt in: Almanach 5 Literatur und Theologie 1971, S. 33-45.

Metz, Johann Baptist: Gotteskrise. Ein Porträt des zeitgenössischen Christentums. In: ders.(Hg.): Diagnosen zur Zeit. Düsseldorf: Patmos 1994 (zit nach SZ 168, 24./25.7.1993).

Platon: Politeia, übersetzt von Friedrich Schleiermacher. Reinbek: Rowohlt 1958

Tillich, Paul: Systematische Theologie, Band III. Das Leben und der Geist., Die Geschichte und das Reich Gottes. Stuttgart: Evang. Verlagswerk 1966, S. 463-466,

Der tanzende Tod, hrsg. von Gert Kaiser. Insel TB647 Frankfurt: Insel 1983

Todesanzeigen aus dem Fränkischen Tag (Bamberg) und der Süddeutschen Zeitung (München) 2010

Abbildungen:

Inge Feuchtmayr: Johann Christian Reinhardt 1761-1847. Monographie und Werkverzeichnis. München: Prestel 1975

Friedrich, Caspar David: Über dem Nebelmeer (Motiv einer Briefmarke der Dt. Post) (Quelle: Internet)

Totentanzabbildungen aus dem Internet